

# TRANSKRIPT zu dem lebensgeschichtlichen Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter

Karel Jakeš

**geführt am 18.06.2012 in České Budějovice /  
Tschechische Republik**

Interviewerinnen: Šárka Jarská, Uta Fröhlich  
Sammlung Dokumentationszentrum NS-  
Zwangsarbeit

Transkription: Šárka Jarská

Segmentierung: Bianca Schröder

Übersetzung: Šárka Jarská

Erschließung: Šárka Jarská, Bianca Schröder

Originalsprache: Tschechisch

Videolänge: Teil 1 - 60.46 / Teil 2 - 56.29 / Teil 3 - 68.29 / Teil 4 - 72.24

Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter

Karel Jakeš

Archivsignatur: dzsw7554

## Graphische Transkriptkennzeichnungen

Kennzeichnungen / Grapheme	Erläuterungen
Mhm... mhm	Einsilbige Zustimmung
Hm.... hm	Einsilbige Verneinung
hm, ja, nein, nee, äh, öh	Einsilbige Rezeptionssignale
Wort...	Abgebrochenes Wort oder Satz
Wort (???)	Unverständliche Aussage
{Wort}	Vermutetes Wort / unsichere Transkription
Das=das=das	Schlottern
↓	Tonhöhe der Stimme fällt
↑	Tonhöhe der Stimme steigt
G e d e h n t	Gedehnte Sprechweise
>schneller<	Schnellere Sprechweise
„abc“	Anführungsstriche für Zitat
[Lebensmittel]Karten	Hinzugefügte Erläuterung
(4.0), (6.0), etc.	Längere Pausen, gezählt ab 4 Sekunden: vier Sekunden Pause, sechs Sekunden Pause, etc.
((lacht)) ((holt Luft)) ((staunen)) ((Klingel))	Lachen Luft holen Staunen Klingeln

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Š.J.: Heute ist Montag, der 18. Juni 2012 und wir sind bei Herrn Karel Jakeš auf Besuch. Ich heiße Šárka Jarská und wir nehmen ein Gespräch für die Stiftung „*Topografie des Terrors*“ in Berlin-Schöneweide in Deutschland auf. Um Kamera und Ton kümmert sich Herr Petr Záruba. Wir hatten vereinbart, Herr Jakeš, dass Sie uns ihre Lebensgeschichte erzählen und ich Ihnen dann noch weitere Fragen stellen werde. Deshalb übergebe ich Ihnen das Wort und Sie können mit dem Erzählen beginnen. Sagen Sie uns bitte, wo Sie geboren wurden und auch etwas Näheres über Ihre Eltern.

K.J.: Danke. Ich bin Karel Jakeš und wurde in einem Weiler der Gemeinde Stupná (Stupna) geboren. Das ist, das war damals im Bezirk Český Krumlov (Böhmisch Krumau). An die Jahre meiner Vorschulzeit kann ich mich im Großen und Ganzen nicht erinnern, auf mein Wort, an nichts. Auf mein Wort. Ich weiß nur, dass ich drei Jahre alt war, als er starb, der Opa. Mit ihm bin ich in den Wald gegangen, weil meine Eltern Landwirte waren, sie arbeiteten auf dem Feld und der Opa kümmerte sich um mich. Ja also wir sind bis in den Wald gegangen, wir haben uns unterhalten. Wir gehen zurück und ich war ja noch jünger, gerade erst drei Jahre alt und der Opa vielleicht 80, also bin ich ihm entwischt, ich versteckte mich bei den Nachbarn im Holzschuppen und er kam mir nach und weil er mich nicht fand – ich blieb dort eingeschlossen – ging er also, ja, und ich bin ihm später nachgelaufen und dann haben wir uns gefunden. Das ist so eine Erinnerung. Eine weitere ist auch etwa aus dem Alter von drei Jahren, bevor er starb, weil er sich um mich kümmerte und ich schlüpfte in eine Hundehütte und konnte nicht mehr heraus. Mit drei Jahren fällt einem Buben so etwas ein. Also hab ich irgendwie um Hilfe gerufen, „Opa!“. Er lief ums Haus, hörte die Stimme, aber er kam nicht auf die Idee, dass ich in der Hundehütte sein könnte, erst dann, als er dann doch auf dem Hof stehen blieb und erkannte, dass die Stimme von da kam, schaute er in die Hundehütte und zog mich heraus. Das ist alles, was ich weiß, mit drei Jahren. Und bis zur Schulzeit kann ich mich an kein einziges Wort erinnern. Als ich sechs Jahre alt war, fing ich also an in die Volksschule zu gehen, damals hieß sie Volksschule, dort gab es acht Bänke auf einer Seite, dann einen Gang und acht auf der anderen, und in der einen Hälfte saßen die Mädels, und wir Buben saßen in der anderen. Die erste Klasse, wir sagten damals Abteilung dazu, die zweite Abteilung die nächste Bank und so ging es bis zur achten Klasse, wenn einer in die achte Klasse ging, saß er also in der achten Bank, und so rückte man jedes Jahr weiter. Der Herr Oberlehrer Růžička unterrichtete da, das war für mich

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

wirklich ein toller Herr Oberlehrer, er hatte die Kinder wirklich gern und brachte den Kindern etwas bei. Ich hab nur die besten Erinnerungen an ihn, weil als ich dann weg ins Reich fuhr, da ging ich zu ihm zum Verbschieden. Das überraschte ihn, dabei hatten wir uns gelegentlich getroffen, er wünschte mir, dass es mir dort gut ginge und dass ich gesund zurückkäme. Und als ich dann zurückkam, nach dem Krieg, ging ich also zu ihm, um zu zeigen, dass ich gesund zurück bin. Das können Sie glauben, dass er froh war. Er hatte ein Radio, damals als die Radios aufkamen, es gab nur sehr wenige, als ich in die Schule ging, als also das Begräbnis vom Herrn Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk war, da haben wir das bei ihm im Zimmer gehört. Er sagte: „Kinder, kommt her zu mir.“ Wir saßen also dort, jeder hatte sich wohin gesetzt, auf dem Boden und schaute das Radio an und hörte den Verlauf der gesamten Beerdigung, weil das was [Besonderes] war. Jahre später hab ich erfahren, dass der, der ihn gefahren hat, „auf der Lafette“ wie man sagt, etwa eine Dreiviertelstunde weit weg von uns herkam, ein Kamerad. Er wohnte in Prag, aber er kam auf Besuch nach Loučej (Lutschau) nahe Křemže (Krems) und Stupná, wir trafen uns also, da verriet er mir das. Und ich kann wirklich prahlen, Tomáš Garrigue Masaryk kam sofort als er Präsident wurde nach Krumlov (Krumau), damals sagte man noch Český Krumlov (Böhmisch Krumau). Und als er durch das Budweiser Tor ging, dadurch kommt man in die Stadt, da standen die Schulkinder aus verschiedenen Schulen, und wir saßen wohl als zweite Schule, sie standen also in Dreierreihen, ich war in der in der Mitte und als er vorbeiging, schaute er zu den Kindern, auf den einen Gehsteig, auf den anderen, und mich wählte er aus und gab mir die Hand. (5.0) Die Kinder schauten, keinem anderen hat er die Hand gegeben, nur mir. ((lacht)) So hab ich damals Väterchen Masaryk kennengelernt. ((lacht)) Und dann hab ich schon aus diesem Radio die Beerdigung gehört. Soviel also zur Kindheit. Und was würden Sie noch ... wie in der Klasse, oder...? (7.0) Er schaffte es wirklich, uns den Stoff zu erklären, der Herr Oberlehrer, eine Sache, die wir uns einprägen sollten, schrieb er an die Tafel, was wir uns ins Heft abschreiben mussten und es daheim abends zum Beispiel noch mal durchlesen mussten, damit morgen, wenn er prüfen wird, damit wir es wussten. Das hatte ich zur Aufgabe, oder zu Befehl. Oder wir bekamen als Aufgabe Rechnen, Sprachlehre [Grammatik], damals sagte man Sprachlehre, die Aufgaben schrieb er immer an die Tafel, wir mussten sie abschreiben, dann auch Malnehmen, Teilen und am nächsten Tag verlangte er die Ergebnisse, er benotete die Hefteinträge und schrieb ins Klassenbuch und einmal im Vierteljahr bekamen wir ein Schulzeugnis, das mussten wir nach Hause mitnehmen und unterschreiben lassen, damit die Eltern wissen, wie fleißig oder

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

faul wir sind. Dort bin ich also acht Jahre lang zur Volksschule gegangen, dann war ich zwei Jahre daheim bei den Eltern, ich half ihnen mit der Landwirtschaft, wir hatten dreieinhalb Hektar Anbaufläche einschließlich Wiesen und zwei Kühe, die in den Pflug eingespannt wurden. Von Frühjahr bis Winter mästeten wir zwei Schweine, die wir schlachteten, eins zu Weihnachten und eins dann im Februar, bei uns auf dem Land war Fasching. Das Fleisch wurde gepökelt, man ließ es auskühlen und gab es dann in den Kamin zum Räuchern. Das war also unsere Ernährung, ein Schwein hatte immer 115–120 Kilo und das zweite hatte immer 135–140 Kilo. Und wir schafften, das aufzuessen, die Eltern, ich und ich hatte noch eine Schwerster, die sechs Jahre jünger als ich ist. Wir haben uns das Essen ((lacht)) geteilt, und deshalb mussten wir uns der landwirtschaftlichen Arbeit widmen, im Sommer wurde Getreide gemäht, der Vater senste, die Mutter klaubte zusammen, sei's Roggen, Weizen oder Hafer und wir mussten gegen Abend die Garben in eine Reihe tragen, wo dann diese Kornmandln gemacht wurden, wir haben also Mandln getragen, da waren auch Kinder zu etwas nützlich.

Š.J.: Wie haben Sie gewohnt? Wie sah Ihre Wohnung aus?

K.J.: Als ich geboren wurde und so gelebt hab bis zu Schule, erst danach dann, im Jahr 1923 bin ich geboren. Vor dem Jahr 1927 war das eine Haus mit Strohdach, es gab zwei Räume, damals sagte man „*sednice*“ anstelle von Zimmer, und eine Küche und ein Vorraum waren da und eine [Abstell-]Kammer. Dann gab es einen Stall und einen Stadel [Scheune]. Mit 27 hat der Vater, Vaters Brüder waren wie er auch Maurer, da haben sie einen neuen Stadel gebaut. Als der Vater Maurer lernte, kam er auch aus dem Bezirk Böhmisches Krumau heraus, da verschlug es ihn nach Wien in die Lehre. In Wien lernte er, und er nannte sich Štěpán (Stephan), und er arbeitete an der Stankt-Stephans-Kirche in Wien. Dies hielt er sehr in Ehren, warum sollte er nicht. Also so viel zu seiner Maurerei, der Stadel wurde gebaut, der Stall und die Kammer und im Jahr 1937 wurde das eigene Haus gebaut, der Rest, das Strohgdeckte, was noch übrig war, das wurde alles abgerissen. Und daneben wurde ein neues Gebäude errichtet, wo es fünf Räume gab, eine Kammer und einen Keller. Da haben wir dann darin gewohnt. Aber am 2. Januar 1939 bin ich in die Lehre gegangen, weil ich daheim beteuert hab, dass mir die Landwirtschaft nicht gefällt, dass das nichts für mich ist, also ging der Vater eines Tages in Křemže zu einem Kaufmann und der: „Ja, freilich, im Neuen Jahr nehm ich ihn auf.“ Er solle mich ihm vorstellen. Sonntags ging man damals in die

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Kirche, also ging ich mit dem Vater in die Kirche und nach der Kirche sind wir in den Laden gegangen, um mich vorzustellen, zu bereden, mein zukünftiger Lehrherr erklärte mir, was er von mir erwarten wird. Ich war überglücklich, dass ich in die Lehre gehen kann und nicht daheim am Hof sein musste. Also am 2. Januar hab ich angefangen, geöffnet war morgens ab sieben und abends bis 19 Uhr auch über Mittag, auch an Samstagen. Montag bis Samstag, von sieben bis sieben. Es gab da noch einen Zweiten in der Lehre, der war von Pelhřimov (Pilgrams), der war fünf Wochen früher als ich da und dann war da der Gehilfe. Er hatte drei Jahre gelernt, und als die drei Jahre zu Ende waren, da wurde er Kaufmannsgehilfe, aber sonst arbeitete er normal, wie der Lehrbursche, aber das [der Gehilfe] war eine höhere Position. ((lacht)) Ich kann sagen, dass mir mein Lehrherr soweit vertraut hat, dass er am ersten Tag meine Rechnungen noch mal nachgerechnet hat, ob ich also rechnen kann, und am dritten Tag konnte ich an die Kasse gehen. Was aber nicht üblich war, was ich so von anderen Lehrbuben erfahren hab, die irgendwo anders waren. Vielleicht nach einer Woche, einem Monat. Es war wirklich ein prima Lehrherr, er hat mir in dreidreiviertel Jahren nicht ein böses Wort gesagt. Sonntagnachmittags war frei, da konnte ich nach Hause gehen, ansonsten hab ich dort geschlafen. Das war, wie man sagte, „Rundumversorgung“, Frühstück, Mittagessen, Abendessen und Übernachtung. ((lacht)) Wir sind auch wie die anderen Burschen in Křemže herumgelaufen, im Sommer war es schlimmer, wenn Heidelbeeren und Himbeeren gesammelt wurden. Wir hatten einen Gemischtwarenladen oder Kolonialwarenladen, wie man sagte, wir sind in ein Nachbardorf gefahren, um Himbeeren und Heidelbeeren aufzukaufen, also der Kutscher, zwei Lehrburschen und wir fuhren etwas eine halbe, dreiviertel Stunde und da war so eine Sammelstelle, sie schütteten die Heidelbeeren in unsere Gefäße um, in Waschzuber und dann brachten wir sie nach Hause. Die Himbeeren hier aus der Krumauer Gegend, vielleicht haben Sie davon gehört, hier steht der Berg Kleť (Schöninger), der höchste Berg in der Gegend von Křemže, er ist 1174 m hoch, also sagte man „Böhmerwäldler Heidelbeeren“ und die haben wir mit dem Zug nach Prag versandt, vielleicht drei, vier Waschzuber, und in der nächsten Woche gingen sie bis in die Schweiz. Für diese Heidelbeeren wurde in Prag und auch in der Schweiz mehr Geld bezahlt, weil es „Böhmerwäldler Heidelbeeren“ waren. Ein Herr Pavlata aus Prag nahm sie von uns ab und sagte, dass er auch aus der Slowakei Möglichkeiten hätte, aber dass die nicht die Qualität von denen aus dem Böhmerwald hätten. Je Kilo waren sie um 20 Heller teurer, also stellen Sie sich vor, was das für eine Qualität war, um 20 Heller die Böhmerwäldler gegenüber den slowakischen. ((lacht)) Also das erwartete

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

uns im Sommer, dazu kam auch die Landwirtschaft, eine Bedienstete war in der Küche und die andere kümmerte sich um das Vieh. Da gab es den Kutscher, wir hatten zwei Pferde, und er bewirtschaftete den Grund. Oder wenn jemand etwas herschaffen musste, dann ging er zum Herrn Kramer, und der Kutscher holte es dann, deshalb gab es auch den Wagen, der war 620 Kilo schwer, das zogen die Pferde. Er fuhr zu den Bauern Getreide holen und die Pferde zogen 20 Doppelzentner Getreide und der Wagen wog 620 Kilo. Es waren so ganz schöne Armee-Reitpferde. Wenn jemand irgendwo runterfiel, also diese Pferde haben es gezogen. Am 2. Januar 1942 hatte ich ausgelernt, ich konnte bei meinem Lehrherren bleiben, er behielt mich, allerdings bekam ich am Samstag, den 17. August, eine Vorladung zum Arbeitsamt nach Budějovice (Budweis), im Protektorat hieß es nur Budějovice, nicht České Budějovice (Böhmisch Budweis) und...

Š.J.: Sie bekamen eine Vorladung zum Arbeitsamt...

K.J.: Ich bekam also die Vorladung am Samstag, dass ich am Montag zum Arbeitsamt nach Budweis kommen soll. Am Sonntagvormittag war geöffnet und am Montag fuhr ich zum Arbeitsamt, wir waren ungefähr um die hundert vorgeladene Burschen und am Mittwoch war die Abfahrt nach Berlin. Am Montag nach Budweis zu so was wie einer militärischen Musterung, wo sie das mit uns besprachen und jedem sagten und einen Zettel gaben, wo er hingehet, in welche Firma. Auf mich fiel die Firma „Postamt SW 11, Hauptbahnhof“. Also hab ich mich am Dienstag vom Herrn Kramer verabschiedet und am Mittwoch bin ich weggefahren. Gegen 17 Uhr sind wir in Budweis abgefahren nach Prag, dort waren wir gegen 22 Uhr, dort haben wir auf eine weitere Gruppe gewartet, die in unseren Zug einsteigen sollte. Der füllte sich später, wir aus... Budweis, die wir gefahren sind, in Prag und um Prag herum und schon fuhren wir nach Berlin. Dort sind wir morgens angekommen, es war 8:20 Uhr und der Schnellzug hielt in der Vorstadt *Priesterweg*. Dort stiegen wir aus und dort waren auch schon deutsche Postler von diesem SW 11, von der Hauptpost, ja und da waren noch welche von zwei weiteren Firmen. Also, aus dem Zug aussteigen auf so eine Art Übungsplatz, der war riesig, dort sind wir dann schon jeder in seiner Gruppe gestanden. Der Tag war vielleicht so einer wie der heutige, kein Wasser, im Zug nichts, wir sind dort hingefahren von viertel neun und bis 16 Uhr. Also vielleicht nach 15 Uhr begann so eine Unterhaltung mit uns, und um 16 Uhr nahmen uns so zwei Postler mit und brachten uns zur *S-Bahn* und von da nach *Lichtenrade*, das sind vielleicht noch fünf Stationen und von der

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Station *Lichtenrade* zum Lager waren es etwa fünf Minuten. Dort waren vielleicht zehn oder 15 Lager, Lager sagte man zu diesem ganzen Objekt, aber das Lager war auch das Gebäude, wo wir waren. In jedem der Gebäude waren zehn Räume, dort waren acht oder neun Betten, je nachdem wie sie das angeordnet hatten, untere und obere. Ich hab in dem oberen geschlafen und einer aus Křemže, den ich nur so ein wenig kannte, also da waren wir beste Kameraden, die andern kannte ich nicht, er also lag unten, ich oben. Das war gegen fünf Uhr. Jeder suche sich aus, wo er liegen, wohnen will. Also haben wir das gleich seitlich im ersten Raum genommen, es füllte sich, ein Bett blieb frei, wir waren da 16 anstelle von 18, die nächsten Burschen schlüpfen in den zweiten Raum, und so waren vielleicht drei Viertel des Lagers von uns besetzt, den Postlern. Andere Firmen waren da nicht. Also haben wir da übernachtet und am Morgen holten uns wieder zwei Postler, die mit uns vom Lager zur *S-Bahn Lichtenrade* gingen, und wir fuhren zum Anhalter Bahnhof zur Hauptpost. Ich hab Augen gemacht, ich Provinzler sah dort den Berliner Bahnhof. Sie brachten uns in die Post. Die Post hatte fünf oder sechs Stockwerke, sie brachten uns also in einen Raum, das war ein Tanzsaal, das war die Direktion, zum Direktor in Büro, dort sind wir gestanden, Stühle gab's keine, wohl über eine dreiviertel Stunde und hörten da seinen Ausführungen zu, was uns erwarten wird, wo wir was machen werden, und als das besprochen war, da war's nötig, [den Eid auf] das Postgeheimnis abzulegen, mit erhobener Hand. Schwören, dass wir den Direktor verstanden hatten, der uns da verschiedene Militärgheimnisse erzählt hatte. Das war's dann, und die Postler verteilten und dann auf dem Hof und an den verschiedenen Orten, wo wir arbeiten würden, [und sagten uns] was uns wohl erwartet. Wir mussten auf den Hof gehen und da in der Sonntagskleidung Wägen mit Postsäcken ziehen, so wie wir angezogen waren, in Sonntagskleidung. ((lacht)) Dann haben wir Kleidung bekommen, Monteuranzüge.

Š.J.: Sagen Sie bitte, wie Ihre Arbeit war, was Ihre ersten Aufgaben waren und ob sie sich mit der Zeit änderten. Was haben Sie gemacht, was war Ihre Aufgabe?

K.J.: Da haben uns diese Art Chefs in Gruppen hingebraht, im Büro war ein Arbeitsplan, am Nachmittag schafften sie es, da unsere Namen einzutragen und einen Plan zu machen, wer um wie viel Uhr auf die Arbeit geht. Am ersten Tag führten sie uns dort durch das ganze Gebäude, unten – der Hof – wie oben – Maschinen und Förderbänder, wo also die Post hier dort entlang dahin gelangt und so. Und am Nachmittag sind wir nach Schichtende



**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

heimgegangen, aber vorher mussten wir noch im Büro rausfinden, wie wir am nächsten Tag arbeiteten, wenn ich morgen von sieben bis 13 Uhr hab', dann wird's übermorgen von sechs bis 14 Uhr und am Mittwoch vielleicht Nachtschicht von 22 Uhr bis morgens um sechs. Oder aber Nachmittagsschicht von 13 bis 21 Uhr, manchmal bis 22, oder 22:30. Damit pro Woche halt 52 Stunden rauskommen, die wir abarbeiten mussten, das war bei ihnen die Arbeitswoche. Als wir uns also damit bekannt gemacht hatten, dann an die Arbeit.

Š.J.: Wer waren Ihre Kollegen im Amt bei Ihrer Arbeit, waren das auch Deutsche, oder hatten Sie auch Tschechen als Kollegen?

K.J.: Also. Da waren zwei Nazis – mit Goldsternen ((lacht)) – wie beim Militär – goldene und silberne Sterne. Die, die uns holten, hatten Silber, und da in dem Büro, wo der Arbeitsplan war, also da waren die mit den goldenen Sternen. Und mit denen sind wir nicht so in Kontakt gekommen, dann da auf dem Hof, da waren weitere, so ein Gruppenleiter und dem waren fünf bis sechs von uns Burschen zugeteilt, die waren, wir haben das Rampe genannt, und auf der anderen Seite war eine weitere Rampe und da waren wieder fünf bis acht Leute und die haben die gleiche Arbeit wie wir gemacht. Ich komm noch mal zum Lager zurück, als wir es bezogen haben, als sie uns dorthin geführt hatten, da war da ein Bursche aus Rudolfov. Ich hatte damals nicht mal eine Ahnung, dass es ein Rudolfov gibt. Und es war da einer aus Rudolfov. Ein feiner Kerl, er war Metzgerssohn, Metzger. Ich war ja Kaufmann. Dann waren da überwiegend Mährer aus Brno (Brünn), Kyjov (Gaya). Mit diesem Mareš war ich also enger befreundet. Aber jetzt kam morgens ein Auto auf den Hof gefahren, es brachte die Post, ich weiß nicht, aus welcher Post, der Fahrer schloss das Auto hinten auf, öffnete die Tür, sprang ins Innere des Autos und fing an, Postsäcke 'raus zu ziehen. Manchmal waren da auch Pakete. Manche der Säcke wogen fünf Kilo, aber es gab auch 30 Kilo schwere, wo die Briefe waren. Und er sagte eine Zahl, da war so ein Etikett an dem Sack, und unser Chef hört von ihm die Zahl und wusste, wo das hingehört. Das da gehört nach Prag, das da nach Hamburg. Und auf dieser Rampe hinter uns, da war ein Schalter, wir standen etwas höher, damit wir das aus dem Auto ziehen, hinter unserm Rücken standen solche Karren und darein haben wir das geworfen. Und oben war ein Draht gezogen und da waren die Nummern der Züge. Das waren die Nummern der Züge. Also dann sagte uns der Fahrer die Zahl, zum Beispiel *funf*, fünf, also die Zahlen mussten wir lernen, weil wir da sonst nicht ausgekommen wären. Also wurde der Sack genommen, in diesen Karren da geworfen, der vielleicht die 52

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

war – ins Protektorat – nach Prag, nach Wien. Der nächste zum Beispiel nach Hamburg, ich kann mich heut nicht mehr an die Zahlen erinnern, ich weiß gerade noch, dass die 52, 68 und 118 fürs Protektorat waren. Je nachdem, wann der Zug fuhr, ob morgens um acht, nachmittags um zwei oder nachmittags um 17 Uhr oder in der Nacht. Und da musste sich jeder von uns so seine Arbeit suchen, vom Fahren nahmen wir den Sack ab, der sagte die Nummer und warf ihn in den Karren. Die Karren waren danach angeordnet, wie die Züge fuhren, damit man das nach der Abfahrtszeit reinwerfen konnte. Und wenn die Karren voll waren, dann wurden sie ein Stück weitergeschoben, etwa zehn Schritte weiter war der Aufzug, einer machte den Aufzug auf, schob den Karren in den Aufzug, zwei Karren passten da rein, ein anderer machte den Aufzug wieder auf, nahm das auf dem Aufzug und schob es etwas auf die Seite. Das war dann wieder die Arbeit eines anderen. Da gab's eine fabelhafte Arbeitsorganisation. Dann war da ein weiterer, der wieder mit so einem Wagen ankam, heute würde man dazu vielleicht Elektrokarren sagen, der spannte etwa drei, vier Karren ein und zog sie hinter sich her bis zum Zug. Das war allerdings unten, ein unterirdischer Gang, noch unter dem Bahnhof von dieser Hauptpost, durch den Tunnel und den Aufzug wurden die Karren nach oben geschickt, oben war ein anderer, der öffnete und die Karren rauszog, aus dem Aufzug und sie gegebenenfalls wieder zum Zug brachte, wo aufgeladen wurde. Am nächsten Tag war die Einteilung möglicherweise umgekehrt, da bin zum Beispiel ich an den Bahnhof oben gegangen, und der, der oben gewesen war, war wiederum an meiner Stelle, so dass wir alle das ganze Postsystem lernten.

Und morgens kamen die Schnellzüge, nur Schnellzüge brachten Post, ein Personenzug nicht, es gab einen, der auch 'nen Stern hatte, also der nahm aus diesen Postzügen, also nahm das Geld in Empfang. Das war auch in Säcken, da waren Millionen drin. Er hatte einen Riemen um den Hals, einen Schlüssel, schloss diesen Wagen auf, nahm das [Geld] vom Zugmitarbeiter in Empfang, warf es in den Wagen, wenn ausgeladen war, dann schloss er den Wagen ab und er brachte ihn zum Aufzug und selbst mit dem Aufzug nach unten und das war schon seine Arbeit, ihn wieder dahin zu bringen, wo er hingehört. Allerdings musste er dann an die Front und uns Protektorat-Mitarbeitern wurde so viel Vertrauen entgegengebracht, dass wir dieses Geld entgegennahmen. Wissen Sie, wie es uns ging, das waren Millionen. Und nie ging ein Sack verloren oder gelangte ein Sack weniger, oder mehr, wohin, wo er nicht hingehörte. Das hatte ich befürchtet, aber ich dachte mir, dass ich vom Geschäft her rechnen kann, und dass ich auch weiß, dass es um Geld geht. Das es da Zugangestellte fertiggebracht hätten, die Hälfte des Gelds zu behalten, etwa einen Geldsack

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

für sich zu behalten, nein, das gab es nicht. Die Zeit verging, und ich hatte am Sonntag Dienst, morgens, von sieben bis 13 Uhr, und im Bahnhof ging es zu, die Züge fuhren nicht, weil Hitler kommt. Er kam um zehn Uhr vormittags aus Italien und morgens nach sieben Uhr waren sie schon vorbereitet und um neun Uhr begleiteten und unsere Chefs nach unten, da bekamen sie Anweisungen, wie sie sich verhalten sollen, wenn dieser bestimmte Zug eintrifft. Vor dem Bahnhof standen PKWs, TUDOR hießen sie, sie waren grau, neun Stück, das konnten wir zählen. Die Chefs bekamen so eine Art Schulung, aber wir bekamen keine Schulung mehr, uns steckten sie in irgendeinen Raum, abgesperrt, und wir waren eine dreiviertel Stunde dort, bis der Zug kam und bis das fertig war. Und der Schnellzug hatte 360 Minuten, also sechs Stunden Verspätung, von Italien nach Berlin. Es war ein gepanzerter Zug, direkt nach der Lokomotive kamen zwei Flugabwehrgeschosse und am letzten Wagen dasselbe. Was für eine Bewachung. Und unterwegs dauerte es so lange. Aber sonst fuhren die Züge pünktlich, selbst wenn in der Nacht ein Flugangriff war und irgendwo Schienen kaputtgingen, dann bemühten sich die Arbeiter an der Strecke um möglichst wenig Verspätung, das gab es nicht, alles musste in Ordnung sein. Verspätungen heute – das macht gar nichts. Sowas gab's da fast nicht.

Š.J.: Erinnern Sie sich, wann dieser Hitlerbesuch war?

K.J.: Nein, das weiß ich nicht.

Š.J.: Das Jahr? Erinnern Sie sich an den Monat, das Jahr?

K.J.: Nein, ich weiß nicht, nein. Na vielleicht nach einem halben Jahr, im August kam ich dorthin, also möglicherweise irgendwann im Februar, vielleicht, aber uns was das egal. Wir hatten unsere Sorgen, solche, die alle jungen Menschen haben ((lacht)), und außerdem musste man da wirklich genau arbeiten. Ich war ja dran gewöhnt, sowohl von daheim wie auch aus dem Geschäft, aus der Schule und auch aus dem Geschäft, für mich war das nichts Neues. Manche von den Burschen störte das.

Š.J.: Wer war Ihr Vorgesetzter auf der Arbeit?

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

K.J.: Wie ich schon sagte, sie waren da auch in den Schichten, kamen zur Morgen-, Nachmittags-, Nachtschicht, aber wir kannten sie nicht namentlich. Sie waren zwar im Plan, dieser Einteilung eingetragen, aber das war uns egal.

Š.J.: Wie verhielten sie sich Ihnen gegenüber?

K.J.: Gut, muss ich sagen. Auf mein Wort, es fiel da kein böses Wort, und nicht nur ich, aber auch von den anderen habe ich nicht gehört, dass jemand eine Strafpredigt oder so was bekommen hätte. Das gab's nicht. Aber ich sage Ihnen, wir waren etwa neun Tage dort, legten den Posteid ab und einer der Burschen, von denen aus dem andern Gebäude, ich kannte ihn nicht so gut, und er stahl ein Päckchen, *Feldpost*, ein Wehrmachtspäckchen und war so schlau, dass er das Päckchen in die Tasche steckte und aufs WC ging. Und weil wir da viele Angestellte waren, war das also ein großer Raum und jedes WC war nur mit Holzwänden von den andern [getrennt], und gerade da, weil es aus Brettern war, da war ein Loch, wo jemand ein Astloch herausgebrochen hatte und genau da saß ein Deutscher. Der andere kam mit dem Päckchen, machte es auf, es war ein Füllfederhalter drin, von der Ehefrau an den Ehemann beim Militär geschickt. Und es war gut verpackt in dickem Papier, damit es nicht kaputtgeht, und als der Bursche es auspackte, da zerknüllte er das Papier und warf es ins WC, in die Schüssel, spülte. Allerdings, weil es dickes Papier war, wurde es aber nicht weggespült, sondern blieb unten. Dort saß der Deutsche, er hörte das Rascheln, also wurde er aufmerksam und wartete bis der andere wegging, den Füller hatte er in der Tasche, der andere kam heraus, er folgte ihm und führte ihn irgendwohin weg, vielleicht verhörte er ihn unterwegs oder erst im Büro.

Der Bursche tauchte nicht mehr bei uns auf, sie brachten ihn in irgendein Büro. Ich kam morgens zum Dienst in meiner Schicht, und an der Wand im Format A5, eine Warnung, dass der und der ein Wehrmachtspäckchen, das zu einem Soldaten an die Front ging, entwendet hatte, und dass er es geklaut hatte. Und das war um vier Uhr und um 17 Uhr, da stand da schon, dass er erschossen worden war. Nochmal ist das nicht vorgekommen. Jeder wusste, dass das passieren kann. Eine andere Strafe gab's da nicht. Das war eine Warnung für uns, für alle. Und die Zeit verging weiter und ich ging von der Nachmittagschicht so gegen 22 Uhr nach Hause und da war ein Postsack in unserem Karren, der rüber in den Zug gehörte, der auf der andern Seite fuhr. Ich wusste, dass dieser Zug bald fährt, also nahm ich den Sack auf die Schulter, um die Gleise zu überqueren und ihn in den anderen Karren zu

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

werfen. Jedoch hatte ich vergessen und nicht gemerkt, dass dieses eine Gleis in so einer Art Rinne verlief. Ich trat da rein und der Fuß war weg, verstauchter Knöchel, ich stürzte zu Boden, was für Schmerzen, als ob mich eine Axt getroffen hätte. ((lacht)) Ich blieb liegen, ich konnte nicht aufstehen und begann zu rufen, weil da, sechs Meter neben mir, sich der Schnellzug in Bewegung setzte, der, zu dem ich das bringen wollte. Da hörte mich einer, der den Bahnsteig entlanglief, er sprang dann zu mir herunter, packte mich am Hinterteil und am Kragen, ((lacht)) legte mich am Bahnsteig ab und ging weg. Und der Zug fuhr los, es war also in letzter Minute. Zufällig kam einer von uns aus dem Lager da vorbei, der hat sich dann um mich gekümmert, wir kamen bis zur *S-Bahn* und bis zum Lager bin ich dann hingekickt bis zum Lager und am Morgen bin ich zum Doktor gegangen, der bestätigte, verstauchter Knöchel, also war ich krank. Nichts habe ich bekommen, weil ich zu Hause war, der Doktor bestellte mich nicht zu sich, ich bin nicht zu ihm gegangen, wenn mich keiner bestellt. Plötzlich kam schriftlich von Revisionsarzt, dass ich vorstellig werden soll um soundso viel Uhr bin ich dort hingegangen. Ich saß im Wartesaal, wartete bis ich an die Reihe kam, ich versuchte ein bisschen, den Knöchel, naja, krankwerden zu lassen ((lacht)), damit ich vielleicht noch eine Woche frei kriegen würde. Allerdings war der Revisionsdokter nicht so dumm wie ich, der setzte an, wie das, dass ich nicht gekommen bin, dann zu erzählen, dass mich keiner bestellt hätte, ich also nirgendwo hingegangen bin, er sagte mir, dass das Sabotage sei, dass das KZ sei [heißen könne] und da wurde ich nüchtern. Ja, aber er behielt mich da, behandelte mich, nichts ist passiert, aber morgen [müsse ich wieder] auf die Arbeit. Ich kam [auf die Arbeit], aber ein bisschen hinkte ich noch und der Vorgesetzte, der goldene dachte sich, dass sie so einen Kranken da nicht gebrauchen können, also vereinbarten sie, dass ich in den dritten Stock ins Warme komme. Und ich hab drüber nachgedacht, ich sagte mir, dass der Winter kommt, hier auf der Rampe ist es offen, wobei in Berlin die Winter nicht besonders sind, wenn da zwei bis drei Zentimeter Schnee waren, dann war das alles. So kam ich also nach drinnen, dort hab ich mit so einem Karren Post gefahren, da gab's Briefe, die aufs Band kamen, das brachte sie zu irgendeiner Frau, das Band brachte die Post zu ihr, und sie musste das alphabetisch sortieren, A wie Aš (Asch), B – Brüssel ((lacht)), so also, sie legte das dann aufs Band, und das lief nach B oder C. Also hab ich ihnen das aus dem Korb auf so ein Tischchen gelegt und sie saßen nur und sortierten.

Š.J.: Dankeschön, Herr Jakeš, wir machen eine kleine Pause.

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Š.J.: Wir können weitermachen, Herr Jakeš, bitte erzählen Sie weiter, wie Sie nach Ihrem Unfall weiter im dritten Stock gearbeitet haben.

K.J.: Als ich gesund wurde, hab ich da noch ein wenig gehumpelt, nicht irgendwie absichtlich, aber ein bisschen schon und dort gefiel es mir und ich dachte mir, das ich es dort den Winter über aushalte, weil es da doch warm ist, und nicht unten an der Rampe bleibe, wo es regnet, schneit, windet und so was. Also es gefiel mir dort gut. Etwa zwei Tage später hatten wir Schicht und wir gingen zum Bahnhof und entluden einen Zug, die Post aus dem Zug, die danach nach unten gebracht wurde und dann nach Städten sortiert. Eine interessante Arbeit, ich war dort zufrieden. Es gefiel mir, zufrieden war ich, aber ich sagte ihnen: „Ich bin hier schon 14 Monate, ich bin zufrieden, aber ich hatte noch keinen Urlaub.“ Also ging ein Übersetzer mit mir ins Büro und setzte für mich einen Urlaub für diese 14 Monate durch, ich bekam den Urlaub, also bin ich heimgefahren und daheim sagten alle Nachbarn und so: „Herrje, und da fährst Du wieder zurück, und sonst hören wir nur, was da für Luftangriffe sind und so.“ Da haben die mich fast überredet und ich hab mir gesagt: „Ich fahre nicht weg.“ Und ich blieb daheim. Und da war ich daheim. Na, und da traf ich den Oberwachtmeister aus Křemže, dort war eine Gendarmeriestation neben dem Geschäft, in dem ich gewesen war, sie kauften dort bei uns ein, daher kannte er mich. Einmal eines Abends begegnete ich ihm und er sagte: „Du Karel, schau‘, dass du dich aus dem Staub machst oder ich verhafte dich.“ Ich machte nichts, das war am Dienstag. Und am Samstag, da schickte er den Wachtmeister, ich kannte da alle Gendarmen, er kam, setzte sich und sagte: „Du, der Herr Oberwachtmeister lässt ausrichten, dass Du ihm nicht gehorcht hast, verschwinde.“ Ja und ich bin nicht verschwunden. Am Montagmorgen kam ein anderer Gendarm, der mich nach Mříč (Mritsch) zum Bahnhof, nach Budweis zur Polizei brachte. Die Polizei nahm mich am nächsten Tag fest, ein Polizist, der Dienst hatte, brachte mich zum Arbeitsamt und da sagten sie mir, dass ich zurück muss. Ich wollte nicht, weil ich hab Angst, weil Flugangriffe sind, weil uns da Bettwanzen beißen, so dass wir nicht schlafen können. Also kurzerhand eine ganze Reihe an Ausreden. Aber er sagte nein, dass ich zurück muss und fertig. Also hab ich mich aus dem Straub gemacht, ich fuhr weg, kam nach Loučej, was nahe Křemže ist, und da war die Schwester meiner Mutter. Ihr Sohn arbeitete in Prag und kam zufällig für den Samstag und Sonntag nach Hause und sagte, dass er mir das irgendwie organisiert und dass ich bei einer deutschen Firma in Prag in Modřany angestellt werde, aber ich muss bei der Polizei gemeldet sein. Ich sagte: „Na, das wird schlecht [ausgehen], wenn

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

sie von mir erfahren, dann ist das ein Fehler.“ „Nein, nein, nein, das lässt sich einrichten.“ Na, da schickte er mich also tatsächlich am nächsten Tag, um das mit dem Meister zu besprechen, wo ich hin soll und schickte die Papiere, folglich fuhr ich am Mittwoch nach Prag, die Papiere wurden kontrolliert, ich konnte nachweisen, dass ich für eine deutsche Firma in Prag arbeite, ich fiel denen gar nicht auf, sie bedankten sich und ich fuhr weiter. Ich meldete mich bei der Polizei, er ging mit, ich weiß nicht, wie sie das da gemacht haben, aber es ging durch. Die Zeit verging, ich war schon über zwei Monate dort und sie fanden mich. Morgens um sechs Uhr kam ein Polizist, um mich zu holen, ich hörte ihn auf der Treppe, ich wohnte in einer Kellerwohnung, da hörte ich die Schuhe mit Metall an der Sohle auf der Treppe, also hab ich die Bettdecke hochgezogen, machte keinen Mucks und versteckte mich. Er kam rein, grüßte, alle schlafen, keiner da, er lief an den Betten vorbei, wir waren da zu dritt und ging weg. Ich höre, wie Türen knarzen, ich, neugierig, schlug die Decke auf, aber der Polizist war schlauer und schaute sich in der Tür noch mal um und sah, dass ich hervorschaute, also sagte er: „Bist du Jakeš? Dann zieh dich an und du kommst mit mir mit.“ Also brachte er mich nach Vršovice, dort schrieben sie das mit mir auf, wieder ein anderer Gendarm brachte mich danach nach Michle. Das war so ein guter Kerl, immer bin ich auf so einen guten Menschen gestoßen. Er wollte mich sicher, fliehen lassen, als wir in die Straßenbahn stiegen, er stieg als erstes ein und ich dahinter, vielleicht dachte er, dass ich nicht einsteige. Ich sagte mir, nein, damit will ich nichts zu tun haben. Er brachte mich nach Michle, da steckten sie mich in eine Zelle, sagten mir: „Da drüben ist einer, mit dem darfst du nicht reden.“ Sie sagten nicht Lump, aber irgendwie deuteten sie das an. Der Bursche war hinter so einem Gitter, etwa eine Stunde haben wir nicht miteinander gesprochen, ich bin sogar in eine Ecke gekrochen, damit er mich nicht sieht, aber dann fragte er mich, wegen was ich da bin, warum ich da bin. Also sagte ich, dass ich nicht ins *Reich* gefahren bin, und er: „Ja, also ich auch, da geht's uns gleich.“ Da haben wir uns unterhalten, so durch das Gitter durch, es war 16 Uhr, der Polizist kam, ein Auto kam, um uns zu holen – ein Polizeibus, sie luden uns auf und brachten uns nach Ruzyně in den Knast, da bin ich länger gewesen. Entschuldigung, das hab ich jetzt falsch gesagt, als in Budweis war, also die schickten mich nach Planá nad Lužnicí (Plan an der Lainsitz), das war ein Arbeitserziehungslager, dort sind wir zum Hacken von Holzabfällen nach Mažice (Maschitz) und nach Markovice gefahren, im Winter, im Januar. Wir fahren da auf dem offenen LKW, im Winter, Frost, es schneite, ein offenes Auto, und sie fahren uns so etwa zehn Kilometer, setzten uns ab, und jetzt [hieß es] dann da arbeiten. Wir hatten sogar Handschuhe. Wir

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

fegten den Schnee von den Haufen, die Handschuhe waren nass. Überall war ein Hackklotz, eine Axt, wir hackten die Holzabfälle, wir sollten sie in 7 x 7 [cm] Stücke hacken, damals fuhren die Autos mit Holzgas. Wir mussten so was wie Milchkannen mitbringen, da war Suppe drin, etwa zwei Kannen Suppe und in zwei Kannen waren dann Knödel, so mit Hefe, die gab's täglich. Aber heute waren sie mit Butter übergossen, sowieso war das Margarine, am nächsten Tag gab's Knödel mit Marmelade und am dritten Tag weiß ich schon nicht mehr mit was und das wiederholte sich die ganze Zeit, Butter, Marmelade. ((lacht)) Und morgens kriegten wir zwölfeinhalb Deka [zweieinhalb Pfund] Brot, das war für den ganzen Tag. Das wurde meistens schon zum Frühstück gegessen und zum Abendessen dann überhaupt nichts mehr. Danach brachte uns das Auto wieder nach Veselí (Wesseli an der Lainsitz)-Mezimostí (Mesimost an der Naser) zum Zug, und von Mezimostí dann nach Planá ein paar Stationen mit dem Personenzug. Und da sind wir wieder zu Fuß zum Lager gegangen. Auch im Winter gab's morgens zehn Minuten Frühsport, wenn gepfiffen wurde, musste jeder aus dem Bett springen, da konnte man sich nicht mehr ausruhen, im selben Moment lief ein Aufseher vorbei und wehe, wer noch im Bett lag. Nur die Stiefel anziehen, Strumpfhosen und Hosen und raus in den Schnee und zehn Minuten Übungen machen, linksum, rechtsum, verschiedene Übungen. Nach zehn Minuten war's zu Ende, da konnten wir uns waschen, anziehen und zum Frühstück gehen. Da war das Lager, wo so eine Senke war – eine Vertiefung, da konnten so etwa 20 [Mann] runtergehen und sich im kalten Wasser waschen – im Winter. ((lacht)) Wissen Sie, das war eine Wäsche, sofort fertig und dann brachten sie uns nach {Blata} und nachher abends gab's schwarzen bitteren Kaffee, weil wir pro Woche 125 g Zucker bekamen, damit haben wir dreimal den Kaffee gesüßt und das war alles. So habe ich da also gelebt, die 56 Tage habe ich da abgearbeitet, dann [ging's] auf den Zug und sie brachten uns nach Prag. Wir kommen in Prag an, dort warteten Polizeiautos auf uns und fuhren uns nach Prag. Dort warteten Polizeiautos und fuhren uns nach Ruzyně, ich war eine Woche in Ruzyně und danach ließen sie uns frei. Aber ich bekam einen Entlassungsschein, damit ich nach Berlin zurückkehre. Also hab ich mich gut angezogen und bevor ich von Ruzyně zum Hauptbahnhof gelangte, da hatte ich vergessen, wo ich hinfahren sollte. ((lacht)) Also bin ich heimgefahren. So fing es an, dass ich wieder daheim war. Ich war schon etwas vorsichtiger geworden, aber nicht sehr. Ich treffe den Herrn Wachtmeister. Mach dich aus dem Staub! Am nächsten Tag war ich verschwunden. S((lacht)) o bin ich bis nach Prag gekommen, immer war ich einen Tag bei irgendeinem Verwandten und genug,



**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

denn damals musste jeder innerhalb von 24 Stunden gemeldet sein, zum Beispiel zum vorübergehenden Aufenthalt, aber er musste, o weh, wenn ich unbeabsichtigt zu Ihnen zum Übernachten käme, es kommt eine Kontrolle zu Ihnen, oder einer zeigt das an [denunziert] und Sie kämen geradewegs ins Konzentrationslager, wenn Sie ausgerechnet so einen [übernachten] ließen, der nicht arbeitete und ein Häftling gewesen war und so. Und sie fanden mich dann bei dieser deutschen Firma, wo ich gearbeitet hatte, in Modřany. Es kam einer von der Polizei, der, das hab ich später vom Chef erfahren, hat solche Leute gesucht, die aus Deutschland abhauen und sich bei einer Firma verstecken, also der suchte mich. Und er sagte ihm: „Ja, der kommt jedem Tag normal zur Arbeit, aber heute ist er nicht gekommen, wir wissen nicht, er hat sich nicht gemeldet.“ Das sagte er ihm, dass ich heute nicht da bin, dann kam er zu mir, teilt mir das mit, sagte mir, dass ich augenblicklich mit der Arbeit aufhören soll, eine Viertelstunde warten, mich anziehen und ins Büro kommen soll. Ich bekam meinen Lohn, innerhalb der Viertelstunde. Also bin ich von der Arbeit nach Hause gegangen, ich aß dann noch bei der Hauswirtin, wo ich gewohnt hab, die hatte mir noch einen Zettel dagelassen, dass Polizisten dagewesen waren, die mich da gesucht hatten. Ich sage, sie sperren mich sowieso ein, ich geh da nicht hin, sie wiederum, dass ich gehen muss, weil sie sie einsperren würden, wenn ich da nicht hinginge. Ich ging ins Zimmer, wasche mich, ziehe mich an, sie brachte mir Abendessen und ich sage: „Was bin ich schuldig?“ [Und sie sagte], nein, nein, das kann ich nicht [annehmen]. Die, wenn die gewusst hätte, dass ich schwarz da bin, und die zwei, die mit mir da waren, die sich so um mich gekümmert haben, die waren da auch schwarz, wenn die das gewusst hätte, dass sie drei illegale da hat. Aber gemeldet waren wir, aber falsch. Also hab ich bezahlt, und um Mitternacht bin ich mit dem Zug heimgefahren, nach Budweis und da wurde ein Zug von Budweis nach Krumlov angesagt, mit dem hätte ich weiterfahren können, aber ich bin da nicht gefahren, weil ich mir gesagt hab, dass ich, wenn ich aussteige, dann werden unsere Gendarmen am Bahnhof sein, weil meine Eltern mir geschrieben hatten, ich ihnen, es wurde wirklich kein einziger Brief von daheim an mich nach Berlin geöffnet, auch mein Brief an sie war nicht geöffnet worden. Das hab ich mir also gesagt und ich blieb bis zum Abend dort, bis zum letzten Zug um 22 Uhr. Ich ging dort in einen Laden, weil ich mit einem Mädels ging, mit der, die ich dann geheiratet hab, ich war bis fast 22 Uhr da, dann bin ich nachts heimgefahren, auf dass die Polizisten am Bahnhof, wo ich aussteigen werde, vielleicht nicht da sein werden. Also bin ich eine Station früher ausgestiegen und zu Fuß heimgelaufen, nach elf Uhr nachts. Ich kam heim, meine Eltern überrascht, jetzt nicht mal daheim [konnte

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

ich mich zeigen], während Verwandte da wohnten, die damals von den Tirolern ausquartiert worden waren. Auch die wussten nicht, dass ich daheim war, ich hab mich also tagsüber versteckt und am Abend bin ich weggegangen und keiner wusste, dass ich daheim war. Aber wieder begegnete mir der Herr Oberwachtmeister und sagt: „Karel, ich hab für dich eine Anzeige, dass du auf der Post in Berlin sein solltest, sie suchen dich, also mach dich aus dem Staub.“ Also verschwand ich nochmal nach Prag, ich war wieder gemeldet, wieder hatte es funktioniert. Dann fanden sie mich wieder, in der Bartolomějská (Bartholomäusgasse) bei der Gestapo verfassten sie etwas, ich war eine Woche dort, ich bekam keine, jeder erzählt immer, wie er da, also ich hab innerhalb dieser Woche keine bekommen. Und sie verurteilten mich zu 96 Tagen in Mirošov (Miröschau) bei Rokycany (Rokytzan) das war ein Arbeitserziehungslager. Ich hab noch nicht gesagt, als ich vorher in Planá gewesen bin, da mussten wir morgens früh aufstehen und zum Frühsport gehen und wir waren uns schon sicher, dass heute die und die *Wachen* Dienst hat, das ist mehr, als eine gute Haut und er kam zu diesen zehn Minuten [Frühsport], und von uns kam keiner, keiner trat an, das ganze Lager da und er war so, dass er da die deutschen Befehle *links und rechts und nieder* und solche gab und dort ganz allein war. Und das brachte er zehn Minuten lang fertig, am nächsten Tag sind wir dann vielleicht wieder hingegangen. Also brachten sie mich da für diese 96 Tage von Prag nach Mirošov, ich ging zur Melioration, das war dann schon Sommer, tagsüber regnete es und wir in diesen Gräben, die zur Melioration waren, solche Kanäle, durchnässt und diese Armeeuniform, die wir hatten, bis zum Hals zugeknöpft. Wie mussten an so einem regnerischen Tag da drin sein, nicht mal einen Knopf durften wir öffnen und es regnete etwa, durchnässt, und so sind wir nach Hause gelaufen. Zu Hause gab's nichts zum Umziehen, also zog man sich aus und wir schliefen nass in Hemd und Unterhose und morgens wurde aufgestanden, die nassen Sachen angezogen und am nächsten Tag schien vielleicht wieder die Sonne, so wie heute, am Leib den durchnässten Anzug. So hab ich dort 96 Tage überlebt. Nach 96 Tagen war's für mich vorüber, abgeleistet, also Transport zurück nach Ruzyně, dahin brachten sie uns, mit dem Zug und irgendeinem Auto, so gelangte ich nach Ruzyně, da war ich eine Woche, ich bekam einen guten Dienst. ((lacht)) Als ich da ankam, da mussten wir da auf dem Hof antreten, die Gendarmen kamen, der eine aus dem Büro, der kümmerte sich um die Werkstatt, die Küche und jeder Gendarm hatte seinen Bereich, also suchte er sich da aus, wer zum Beispiel Schreiner war, Polsterer und so. Sie brauchten einen für den Lagerraum, wie wir da in drei Reihen angetreten waren, ich war in der ersten Reihe, da suchte sich jeder Gendarm seinen Handwerker raus. Jetzt

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

fragten sie also, ob hier wer aus dem Geschäft kommt, da sind zwei von uns vorgetreten, der Gendarm, der seinen Lageristen suchte, also zu mir: „Du, du warst doch schon mal hier, oder? Dann komm mit.“ Der zweite reihte sich ein und fertig. Also war ich oben auf dem Speicher im Lager, wo manchmal solche Transporte eingingen, wenn sie die aus den Erziehungslagern dorthin brachten, da hatte jeder eine Tasche, oder einen kleinen Koffer oder irgendein Gepäck, eine Kiste etwa, das hab ich dann in ein Buch eingetragen, der Soldat sagte den Namen und bekam eine Nummer, wie früher Eintrittskarten zur Tombola und dann, wenn die Strafe beendet war und er nach Hause ging, da kam er mit dieser Nummer und bekam sein Gepäck. Das war meine Arbeit. Da war ein sehr anständiger Gendarm, mein Chef ((lacht)), am anderen Tag sagt er mir: „Schreibst du nach Hause?“ Ich sage: „Na, ich schreib nicht, ich bin ja gefangen.“ „Und hast du Papier, Briefumschlag?“ Ich sage: „Ich hab nichts.“ „Und `nen Stift?“ „Nein.“ Und er brachte mir dann mittags Briefpapier, einen Umschlag, einen Kugelschreiber und eine Briefmarke, schon aufgeklebt. Und nachmittags nach der Arbeitszeit, so gegen halb vier sagte er: „Gib mir das, ich bring's zur Post, wenn ich morgens gehe.“ Und er schickte ihn auch ab, meine Eltern bekamen ihn. Und dann, als ich eine Woche da war, dann eines Morgens nach dem Frühstück [hieß es], Jakeš ins Büro, ich komm hin, schau mich um, da ein Bursche in Zivil, auch jung und neben ihm ein deutscher Polizist. Und die Beamtin, die mich gerufen hatte, sagt mir: „Für Sie sind zwei Herren aus Berlin bekommen, wir geben Ihnen die Papiere und Sie müssen mit Ihnen nach Berlin fahren.“ Also erledigten sie die Papiere, gaben sie mir, diesem Polizisten auch etwas und wir fahren mit den Öffentlichen zum Hauptbahnhof und sie brachten mich bis nach Berlin.

Nacht ums zwei Uhr kam ich dort bei der Polizei an, die steckten mich da in eine Zelle ((lacht)), morgens ließen sie mich raus und dann wieder ins Büro und bin dann dort Schnee wegschaufeln gegangen. Ja eigentlich war das noch in Prag, in Vypich oder in Bila Hora (auf dem Weißen Berg), wo da die Straßenbahnen fuhren, damit sie durchkamen, wenn es verschneit war, da sind wir da zum Schneeschaukeln und -fegen gegangen. Und an irgendeinem Tag sind wir zum Verpacken von Waschblau gegangen. Da war irgendein Betreib. So jung wie Sie sind, wissen Sie's vielleicht nicht, hatten Sie daheim Waschblau für die Wäsche? Ich glaube doch. Ich hab sie zufällig im Geschäft verkauft, das war etwa so ein Schächtelchen und darein haben wir wie mit so einer kleinen Schöpfkelle aus so einem Zuber, diese Schächtelchen [voll] geschüttet. Aber die sollten also voll sein, und das waren etwa 8 Deka [80 Gramm] das Schächtelchen und zukleben und die wurden dann wiederum

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

irgendwohin in einen Großhandel geschickt und die schickten das ins Geschäft. Wir waren auch, nicht viel, ((lacht)) um etwas anzustellen, aber genau das hab ich mich nicht getraut, aber die Burschen schütteten manchmal etwa nur drei Viertel des Schächtelchens voll, machten es zu und die zweite Hälfte, und einer schüttete das wiederum, stampfte es ganz fest, dann, wenn irgendeine Frau nur ein halbes Schächtelchen Waschblau bekam, da hat sie wohl getobt ((lacht)) und irgendwo im Geschäft auf die geschimpft. So also etwa. ((niest)) Ja und dann, nach einer Woche brachten sie mich nach Berlin, und da bin ich dann bis zum Schluss geblieben, ich hatte mittlerweile Angst zu fliehen.

Š.J.: Was für eine Arbeit machten Sie nach Ihrer Rückkehr?

K.J.: Nach der Rückkehr bin ich wieder zurück an meinen Platz gekommen, aber das Lager, in dem ich gewohnt hatte, das war komplett ausgebrannt, davon ist nichts übriggeblieben, ich bin hingegangen, um es anzuschauen. Da waren nur noch die gusseisernen Öfen und der Kamin, sonst war das Lager aus Holz, da ist das alles verbrannt. 14 solche Lager gab's nicht mehr. Danach hab ich mich drum gekümmert, wo ich hingehen soll, also schickten sie mich zum *Konigstor*, die Dame hier weiß vielleicht, das ist so ein Platz, so eine kleine Statue gab's da, so ein kleiner Platz, den nannte man *Konigstor* und da war die *Weißensee*-Straße, da habe ich gewohnt, das war ein zweistöckiges Gebäude und da gab's einen Lagerführer und von da aus bin ich zur Post gegangen, vielmehr mit dem Öffentlichen gefahren und zurück. Als irgendwann nach den Luftangriffen die Strecke unterbrochen war, oder eine Bombe gefallen war, da ging man also zu Fuß, die Polizisten schickten uns und wir mussten ausweichen und woanders lang nach Hause gehen. Also gut, wir hatte es da entlang zur Post beigebracht bekommen, da mussten wir anders laufen, sie fanden etwa eine Zeitbombe, so ein Umstand war das. Und langsam kam der April, der 20. April, als Hitler Geburtstag hatte, da fingen morgens um vier Uhr die Schüsse und Luftangriffe an. Da waren vielleicht Flugzeuge, also ab in den Schutzraum, da hab ich später in der Schule gewohnt, sie war zweigeschossig, aber es war ein Lager draus gemacht worden. Ich kam, ich hatte Angst, da, wo sie mich hingeschickt hatten, das war ein Lager aus Holz, und wenn schon so gekämpft wurde, also sagte ich mir, in diesem hölzernen, da ist es nicht sicher, es fliegt eine Granate, irgendein Geschoss und so was und ich verbrenne da, oder es tötet mich. Also hab ich mir `nen Platz in dieser Schule gesucht, auch da waren Burschen Tschechen, es war damals egal ob aus Prag oder aus Brno. „Ja, klar, komm, hier ist Platz, hier hast du ein Bett.“

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Meldete sich einer aus Křemže, den ich kannte und: „Karel, du bist das, komm leg dich her.“ Also war ich dort. Ja, ich wollte auf diesen Morgen um vier Uhr zurückkommen, 4 000 Geschütze fingen an rings rum um Berlin zu schießen, sie nahmen es ein und schossen und aus Flugzeugen wurde bombardiert. Das war von Sonntag auf Montag, ich schlief, ich brachte es tatsächlich fertig, da im Bett in der Schule zu schlafen, in diesem Lager, alle waren runter in den Schutzraum in den Keller geflüchtet, es war da noch ein Holländer im Bett nebendran, der hielt es auch nicht mehr aus, er zog sich also an und weckte mich auf und sagt mir, dass Luftangriff ist, dass er angezogen ist, dass ich auch gehen soll. Er ging dann weg, ich fing also an, mich anzuziehen, es war natürlich dunkel, morgens um vier, als es anging, nach zehn Minuten stellten sie dann den elektrischen Strom ab, die Lichter gingen also nicht, die Öffentlichen fahren nicht. Das Ende der Welt. Nach circa einer weiteren Viertelstunde stellten sie das Wasser ab, ich bin also von oben runter in den Keller, der Holländer hatte mich aufgeweckt. Dort war ich dann von Mittwoch an, seit etwa zwei Uhr nachts...ja, ich will noch anmerken, dass sie bombardierten, Artillerieschüsse aus Maschinengewehren waren zu hören, da bin ich zum Fenster gegangen, damals musste verdunkelt werden, ich hab es also hochgezogen, das war wie gerolltes Papier und alles rund herum brannte, Scheinwerfer leuchteten und die suchten in der Luft Flugzeuge und schossen sie ab. Zwar dachte ich mir, dass ich etwas schlauer bin, die da flogen 14 bis 16 000 Meter weit oben und die Schussweite war nur 12 000 Meter, folglich schossen sie völlig umsonst. Was das wohl für Geld gekostet hat. Als ich das sehe, Scheinwerfer, Rauch und Feuer, flüchte ich mit einem kleinen Koffer nach unten in den Schutzraum. Dort waren wir über 30 etwa, da hab ich dann erfahren, dass wir 30 Burschen und zwei Mädels waren, die mit diesen Burschen gingen und das waren Ukrainerinnen, mit denen hätten wir überhaupt nicht sprechen dürfen. Mit jemandem Sprechen, der Pole oder Polin war, das ging gerade noch so, aber besser nicht, aber eine Ukrainerin, da hätten sie uns auf der Stelle verhaftet. Oder ein Jude, die hatten den Stern als Kennzeichen, also mit denen da ebenso wenig, nicht mal ein Wort. Also diese zwei Mädels gingen mit diesen Burschen, nun gab's also kein Licht, Wasser, draußen großes Geschiesse, Gottes Fügung, jeder wartete, wo es einschlägt. Granaten piffen, wir sagten uns, die fliegt weiter, die fällt nicht auf uns, aber wenn es so wie zu dröhnen begann, dann sagten wir uns: „Das fällt auf uns.“ Aber zufälligerweise traf es unser Gebäude nicht, keine Verpflegung und kein Essen gab's, Waschen und Trinken. Also haben wir uns, noch einen sage ich, ich gehe, einer schloss sich mir an, jeder nahm sich eine Kanne, dann sind wir raus geklettert, dort auf der Straße war

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

eine Pumpe, ich weiß nicht, haben Sie Pumpen auf der Straße noch erlebt, da standen wir Schlange, da waren Deutsche. Granaten flogen. Na, aber das Wasser haben wir bekommen und runtergebracht, am Mittwochmorgen, es war 9:20, kam ein russischer Soldat herein, er trat gegen die Tür, die Pistole steckte normal im Futteral, eine Kalaschnikow auf dem Rücken und er stieg ins Haus, er wusste nicht, wer da ist. Na und: „*Wer ist da?*“ Wir waren da Tschechen, Holländer, Belgier, Franzosen und alle möglichen. Und als der Tschechen hörte, denn mit uns Tschechen hat er sich ja immer noch leichter verständigen können, dann kam ein zweiter, dasselbe, auch er trat gegen die Tür, auch mit einer Kalaschnikow auf dem Rücken, die Pistole eingesteckt. Nach etwa zehn Minuten kam ein weiterer, der brachte in einer Fellmütze Zigaretten, dann „kommt, Burschen, nehmt euch“, dann gab er jedem, so viele man sich nahm, so viele bekam ein jeder. Und wir zu ihm, dass wir heim wollen, dann sie, dass wir jetzt nicht können, dass sie da draußen saubermachen, dass bis zum Nachmittag, dass sie dann fertig sind, um zwei Uhr, um 14 Uhr, dass die drei dann zu uns kommen, dass sie und rausführen und die Richtung weisen, wolang, durch welche Straßen wir gehen dürfen, Richtung nach Hause. Sie hielten wirklich ihr Wort, und um 14 Uhr kamen sie, sie zogen uns raus und besprachen es noch mit uns: „Wir gehen noch ein Stück Weg mit euch, um euch zu zeigen, wo ihr lang gehen müsst.“ Dass das die Richtung nach Dresden ist, somit auch nach Prag. ((lacht)) Dann führten sie uns vielleicht eine halbe Stunde und wir sind dann den Weg weiter gegangen. Und so sind wir gegangen, und als wir abends irgendwo ankamen, in irgendeinem größeren Ort, da waren da russische Soldaten und hatten da eine Küche, wie sagt man, Feldküche. Also haben wir sie immer gefunden und sie gaben uns, gossen uns Gulasch in ihr Blechgeschirr, den gab's täglich, zwei oder drei Scheiben Brot, die hat jeder von uns bekommen, dann haben wir's gegessen, Brot hoben sie sich für den nächsten Tag auf und wir gingen. Mit mir lief der Skřivenec aus Křemže, einer war aus Prag und einer irgendwo aus dem Böhmerwald, von Klatovy (Klattau). Der Prager konnte gut Deutsch, also immer, wenn wir an irgendeinem Ort ankamen, so, wenn es schon nach fünf Uhr war, dann haben wir gefragt: „Wo werden wir schlafen?“ Da haben wir uns immer am Ende des Ortes, des Städtchens ein Haus, eine hübsche Villa ausgesucht, wir sind da nicht in irgendeine Bruchbude gegangen und er ging und wir warteten am Tor. Er ging und vereinbarte, dass wir vier sind und dass wir ein Nachtlager brauchen. Jeder nahm uns auf, Tatsache. „Ja sicher, kommen Sie herein.“ Und wir besprachen, wie es uns geht, wie es Ihnen geht. „Allerdings, wir sind in der Nacht nicht hier.“ Also schliefen die Burschen in den Ehebetten. Auf mein Wort. Der eine schlief nebenan im Zimmerchen und einer auf

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

dem Kanapee und ich schlief auch auf dem Kanapee und die zwei hatten das Ehebett. Nicht immer, ((lacht)) beim nächsten Mal schliefen wir in den Ehebetten. Sie sagten: „Nachts gehen die sowjetischen Soldaten kontrollieren, wo abgesperrt ist, sie hämmern dann an die Tür und bringen es fertig, zu treten und sie kaputtzumachen.“ Und, dass wir, als Tschechen, dass wir uns mit den Sowjets verständigen können und wir sagen sollen, dass sie nicht da sind, dass sie weggegangen sind, dass da nur wir sind, damit sie keine Hausdurchsuchung machen. Sie fragten uns noch, wann wir morgens aufbrechen wollen, dann wir, dass wir zwischen sieben und halb acht losgehen. Um zehn Minuten vor sieben waren sie zu Hause, da haben wir uns mit ihnen unterhalten. Sie hatten nichts, was sie uns geben könnten, sie hatten so eine Not, dass sie nicht mal Kartoffeln hatten. Wir haben ihnen mehrere Male unser Brot gegeben, das wir von den Sowjets bekommen hatten, damit sie irgendetwas hatten. Das war Kameradschaft. ((lacht)). Dann sind wir losgegangen und so sind wir etwa 15 km pro Tag gelaufen und haben wieder irgendwo ein Haus gefunden und „ja, sicher, Sie können hier bleiben“, wir suchten die Küche, wo ist die Küche, und es gab Abendessen. Ein Stück Brot haben wir uns übriggelassen für morgens auf den Weg. So gelangten wir nach Dresden, da gab's nur die einzige Brücke, über die es möglich war, die anderen waren zerstört. Wir kommen zur Brücke, sehen, wie Leute [rüber] gehen, jetzt gehen wir und da der eine sowjetische Soldat „genug“. Ich und die anderen sind nicht mehr rübergekommen. Sie sammelten uns, und als wir etwa 50 waren, da kamen zwei Soldaten und brachten uns zu Kasernen. Da waren leere Räume, also hat sich jeder von uns ein Büro gesucht, da haben wir geschlafen, am nächsten Tag war's das gleiche, nach Hause ist nicht möglich, erst später haben wir uns dann dennoch gesagt: „Irgendwie geht's schon aus, lasst uns gehen.“ Wir packten unseren Koffer und machten uns auf den Weg. Wir gingen und haben immer bei irgendjemandem schlafen, bis wir nach Ústí nad Labem (Aussig) kamen. Keiner nahm uns mit, obwohl rundherum Soldaten fuhren. Die, als die uns hörten, dass wir Tschechen sind, [sagten] da, dass sie Prag verteidigen gehen. Also haben wir gesagt: „Dann nehmt uns mit, wir sind schließlich aus Prag.“ Mit Prag konnten sie was anfangen. Nein, sie müssen fahren, sie können keinen aufladen, weil sie Prag verteidigen gehen. Die waren flott, die Pferde. Wir sind zu Fuß gegangen. Als wir über die Grenze kamen, da hatten wir von da die Bestätigung, dass 22 Tschechen und zwei Ukrainerinnen die Grenze überqueren werden, damit es nicht so aussieht, dass wir nicht ich-weiß-nicht-wer sind.

Wir kommen zur Grenze, die sowjetische Wache lag so im Graben, sie nahmen uns nicht mal wahr, sie wussten wohl. Wir sind so immer zu viert zusammen gegangen, sie winkten

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

mit der Hand und blieben liegen. So sind wir also marschiert bis wir bis nach Ústí nad Labem bekommen sind. Dort kommen wir am Bahnhof an und die Eisenbahner: „Burschen, wo wart ihr, wohin geht ihr?“ „Wir fahren nach Prag, wir sind aus Prag“. „Wo wart ihr?“ „In Berlin, wir kommen aus Berlin.“ Ach, dieser Zug fährt nach Prag, steigt da ein und setzt euch da rein, der bringt euch nach Prag.“

Keiner kam, kein Kontrolleur oder Schaffner, also sind wir umsonst nach Prag gefahren. In Prag bin ich zu meiner Cousine gegangen, ich blieb da und am zweiten Tag fuhr ich heim. Das war eine Reise, wir sind bis Benešov (Beneschau) gekommen, mussten aussteigen und sind zu Fuß gelaufen. Ich weiß nicht, was die erste Station ist, die Leute, die aus Budweis nach Prag fahren, stiegen dort aus, die gingen also nach Benešov und wir von Benešov dorthin. So sind wir heimgefahren. Am 23. Mai kam ich daheim an – abends, es war etwa sieben Uhr, die Eltern kamen grade aus dem Stall, sie hatten gefüttert und die Mutter: „Štěpán, der Karel kommt heim.“ ((ergriffen, mit zitternder Stimme)) Der kam auch schnell angelaufen, ein großes Willkommenheißen und auch die ein oder andere Träne fiel. Ich war daheim. So etwa war der Weg von Berlin nach Hause. Ich weiß nicht, was würden Sie denn noch fragen wollen.

Š.J.: Wie waren die ersten Tage zu Hause?

K.J.: Na, Sie wissen, dass der Empfang groß war, zwei Tage musste ich daheim bleiben, ich konnte nirgendwohin gehen. Ja, noch, als ich heim gelaufen war, bin ich abends mit dem Zug von Budweis da zu uns nach Křemže gefahren und das Mädchel, mit dem ich ging, die war in Budweis angestellt und fuhr auch nach Hause, die stieg auch dort aus. Ich wohnte in einem Weiler und sie im Dorf, da haben wir uns so also getroffen, also bin ich abends zu ihr mitgekommen, und sie am nächsten Tag etwa zu mir, ich wohnte im Weiler, vielleicht zehn Minuten vom Dorf weg. Dann nach einer Woche bin ich nach Křemže gegangen, ich suchte den Laden auf, aber da nahm mich ein anderer Kramer in Empfang, dieser hatte keine Stelle. Ich ging in den zweiten Laden, das waren auch Kramer, dieser Firma da, ebenso. Da war der alte Herr Diviš, der junge, der mit seiner Tochter ging, der Zukünftige also, da war der Příkladovský, der schon etwas fünf Jahre Gehilfe war und da war das Lehmädchen, das die erste Woche da war. Ich komm auf die Arbeit, vielleicht nach drei Tagen morgens, das Lehmädchen wartete auch, bis geöffnet wurde, keiner kam, da ging ich ums Eck, weil ich diesen Laden kannte und ich kannte den Herrn Kramer und die Verkäufer, also geh ich,



**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

bekam den Schlüssel, wir kommen rein, und keiner kam. Die Frau Kramerin kam aus der Wohnung in den Verkaufsraum und sagt: „Heut bleibt ihr allein hier.“ Also sage ich mir, ((lacht)) ich bin zwei Tage hier, oder drei und sie war 14 Tage da, was konnte die denn schon wissen, das war eher so ein Eisemwarenladen, Schrauben, Nägel und sowas. Die wusste nicht und ich überhaupt nichts. Es kam ein Kunde und wollte eine Schraube ((lacht)), ich weiß heut schon nicht mehr, sagen wir mal „eine Zehner“, das war für mich als ob er „Fünfziger“ oder „Fünfer“ gesagt hätte, das war für mich gleich, für sie genauso. Besonders für ein Mädels. Also, was die Kunden von uns gedacht habe, weiß ich nicht. Da wurden auch Kolonialwaren verkauft, das wussten wir dann, Mehl, Zucker und solche Waren. Ich, wo ich gelernt hatte, das war ein Kolonialwarenladen – Gemischtwaren, Produktion von 25 Sorten Spirituosen. Ich hab nachher auch gekocht, als ich vielleicht ein Jahr da war. Da hab ich mich mit dem anderen abgewechselt, der da war, einmal kochte ich, das nächste Mal er.

Š.J.: Herr Jakeš, wie erinnern Sie sich an den Herbst 1938, an die Mobilmachung und an die Unterzeichnung des Münchner Abkommen?

K.J.: Ich bin kein Politiker.

Š.J.: Nein, Ihre persönlichen Erinnerungen an diese Zeit.

K.J.: Ich erinnere mich, dass ich mir in Český Krumlov eine Brille machen ließ, sie sollten nach 14 Tagen fertig sein, also fuhr ich mit dem Rad hin. Am Tag des Standrechts in Krumlov. Zwar war der Optiker in einer Straße, wo ich nicht über den Ringplatz fahren musste, aber ich wusste, dass ich nicht so schnell nach Krumlov kommen würde, also bin ich zum Schauen auf den Ringplatz gegangen. Und da versammelten sich die Heinlein-Anhänger, wie sie sich nannten weiße Strümpfe oder rote, Hut, die grassierten da wie Typhus, Gnade Gott. Sie sammelten Leute auf, das hab ich gesehen, das hab ich gesehen, ich weiß nicht warum. Sie gingen durch die Gassen, genau wie ich, sie lasen eine Frau auf, einen Kerl, einen Herren, da hab ich mich schnell zum Fahrrad verzogen und bin heimgefahren. So hab ich das Standrecht in Krumlov erlebt. Als am 5. September die Mobilmachung verkündet wurde, also der Nachbar hatte schon damals ein Radio und hörte abends vielleicht um halb zehn, dass mobil gemacht wird, und dass die tschechoslowakischen Soldaten den Dienst antreten sollten, da kam er zu uns und klopfte

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

ans Fenster, bei uns war noch Licht, ich hatte auch noch gelernt, und er erzählte der Mutter, weil die rausgeschaut hatte: „Die Mobilmachung wurde verkündet, ich geh zur Armee, ich geh zum Bürgermeister meinen Einberufungsbefehl abholen.“ Das war alles, er ging und die Einberufungsbefehle waren damals noch nicht auf den Gemeinden, innerhalb der kurzen Zeit, also schickte er sie heim, damit sie morgens kämen, dass er sie bis zum Morgen hätte. Morgens ging er dann deswegen hin, den Einberufungsbefehl holen, und als er zurückkam, da hatten sie ihn [den Schrieb] schon dabei. Also mittags antreten, ja. Ein anderer Nachbar, der hatte so einen tollen offenen Wagen, also der würde ihn fahren, den Armeekoffer hatte er gepackt, also der, der sollte ihn zum Militärdienst fahren. Und in der Zwischenzeit war es Vormittag geworden, er bekam Post, dass er am Bahnhof in Mřič eine Kiste abholen solle. Da kam er und meint, komm zu uns, sein Vater hat das dann mit mir erledigt. Er meint: „He, der Nachbar bringt meinen Sohn zum Zug“. Wenn du mit ihm mit fährst, so eine Kiste abholen, am Bahnhof, wenn du dich am Bahnhof darum kümmern könntest. Da komm ich also am Bahnhof an, er fuhr mit dem Zug weg, ich ging die Kiste abholen, ein Kiste etwa ein Meter mal ein Meter zwanzig. Da war ein Musikinstrument drin, eine Tuba, wie man sie so überzieht, die hab ich für ihn abgeholt, der Nachbar hat sie bis zu ihm ins Haus gebracht. Die war wirklich schwer, da sagte sein Vater, dass sie sie zusammen hoch auf den Schrank legen, also hoben sie sie hoch, legten sie auf den Schrank. Also die bleibt hier liegen, er soll sie aufmachen, wenn er heim kommt. Da war also die Tuba. Er kam am 18. Dezember, kam er heim, sie waren entlassen worden, die Soldaten, er packte die Kiste aus, ging nach draußen, vorm Haus hatten sie so eine Bank, da setzte er sich hin und begann aufzuspielen. Von uns war das vielleicht 50 Meter weg, ich hörte irgendeine Musik, also lauf ich da hin und er saß da zufrieden und sagte danke, dass ich das für ihn abgeholt hatte. Das ist so, was weiß ich von der Mobilmachung. Und danach im Sommer gab's noch eine Mobilmachung. Da war dann ein anderer Nachbar, ich brachte ihm eine Jause, das waren so 12–13 km, ich gab sie ihm persönlich, da er grade Dienst hatte und bin wieder heimgefahren. Zu unserm Haus, sagten wir bei uns daheim „zu den Engeln“, weil da auf den Weilern, und auch auf dem Dorf, hatte jeder zwei Namen. Den Nachnamen – Jakeš und vom Haus her – „zu den Engeln“. Schon als Schulkind hatte ich gefragt, wie das entstanden ist, angeblich waren die alten Leute vor uns, die waren gesonders gläubig und angeblich war da in der Nacht ein Engel erschienen. Das haben die Leute mitbekommen und sie begannen das zu erzählen, dass wir einen Engel gesehen hätten. Daher wurde aus dem Haus „zu den Engeln“.

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Š.J.: Ich wollte noch das Münchner Abkommen, ob das irgendwie in der Familie...

K.J.: Nein, verzeihen Sie, ich kannte mich in der Politik nicht aus, nein, auf mein Wort, über Politik...ich war nicht einmal so...

Š.J.: Ihre Eltern haben darüber nicht irgendwie diskutiert?

K.J.: Nein, nein. Falls ja, dann würd ich mich sicher an ein paar Worte erinnern. Aber die sind bei uns nicht gefallen.

Š.J.: Und was für eine Erinnerung haben sie an den 15. März 1939? An diesen Tag.

K.J.: Den 15. März 1939. Da war ich noch daheim und bin in dieses Geschäft also zur Arbeit gependelt. Erst später hab ich da gewohnt, das Essen, Verpflegung, wie ich gesagt hatte... das war damals, wie ich gesagt hatte, die Mobilmachung, der Nachbar...das war damals in diesem März.

Š.J.: Nein, ich meine...

K.J.: Ja, da war ich schon im Geschäft, gut. Ein normaler Morgen, Vormittag, es war neun Uhr, LKWs voller Soldaten kamen, in Křemže auf den Ringplatz, Offiziere sprangen herunter, sie liefen zu den Läden, um sich etwas zu kaufen, ein Frühstück, und da im Geschäft hatten wir – „trockene Salami“ sagten wir, so eine völlig weiße. Also als sie das sahen, das war schon was, kauften sie gleich die ganze Salami. Hier die Leute hatten Angst acht Kronen für eine Portion zu bezahlen und die nahmen die ganze Salami. Als das der andere sah, da kam er auch, dann kam auch der Herr Kramer und sagte: „Hört mal, Burschen, räumt die Salami weg, damit auch was für unsere Leute bleibt, damit diera nicht alles mitnehmen.“ Na, so ging die Salami also aus, die liefen herum, hier und da trieben sie was zu kaufen auf. Sie fuhren ab, es wurde eingeräumt und das war's. Ich hab dem so keine Aufmerksamkeit geschenkt. Sie wollten ein Kuratorium einführen, das sollte eine Jugendorganisation sein, da schickte uns unser Herr Kramer, da war auch noch ein anderer Lehrbursche, der aus der Nähe von Pelhřimov, in ein Wirtshaus, dort ermahnten uns diese Deutschen dass wir uns auch melden sollen und so. Sie erzählten von der Not, und dass jeder Soldat sein sollte und stolz drauf

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

sein sollte, dass er Soldat sein kann. Und dass wenn wir uns melden, würde dann in Křemže so eine Einheit oder Gruppe gemacht, da käme dann immer ein Übungsleiter, der uns auch mit Waffen ausbildet, wie man mit Waffen umgeht. Da kamen wir [zurück] und der Herr Kramer fragte und wir sagen: „Das ist nichts für uns“. Er war in der Volkspartei und seine Frau Fahnenmutter beim *Orel*, die Adler waren stärker katholisch, sie widmete dem Ganzen eine gewisse Summe Geld, also ich war in so einer religiösen Familie. Das hat der Herr Kramer von mir akzeptiert, dass das nichts für uns ist. Und das war zu uns etwa alles, was weiß ich.

Š.J.: Wie hat sich ihr Alltagsleben in den Jahren 1939-1942 verändert, bevor Sie nach Berlin fuhren?

K.J.: Ich würde sagen stark, einmal im Monat konnte ich nach Hause gehen, damals herrschte Genügsamkeit, Sonntagvormittags haben wir verkauft, und am Nachmittag bin ich heimgegangen, ich hatte es weit nach Hause, also bin ich nur einmal pro Monat gegangen. Ansonsten lief ich in Křemže herum, mit den andern Burschen, oder man ging irgendwo hin.

Š.J.: Und wie ist Ihre Erinnerung an die Zeit nach dem Attentat auf Heydrich?

K.J.: Ja, hab ich. Als ich mit der Lehre angefangen, da mussten wir zu so einer Handelsschule gehen, einmal die Woche, das was donnerstags, weil die Schule, wo normalerweise die Schüler hingegangen sind, war montags, dienstags, mittwochs, donnerstags war frei und freitags war Schule und samstagvormittags. Wir sind dann, wir Lehrburschen, mussten zwei Jahre zu dieser Handelsschule gehen. Und wir bekamen auch eine Bescheinigung, dass wir zwei Jahre lang diese Schule besucht hatten. Das wurde dem Herrn Kramer gebracht, er sah, dass wir gut waren, danach hat er also den Lehrburschen behalten oder nicht. Der andere hatte im November ausgelernt, den hat er dann entlassen und mich dabehalten. Ich war noch bis August da, als ich weggehen musste.

Š.J.: Und wie ist Ihre Erinnerung an die Zeit nach dem Attentat auf Heydrich, Sie hatten angefangen...

K.J.: Da bin ich morgens Post holen gegangen, kurz vor acht Uhr, ab halb acht war da das Postamt geöffnet, ich bring dem Herrn Kramer irgendeine Korrespondenz von der Post, und

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

ich traf einen Lehrer, der mich in der weiterführenden Schule unterrichtete. Also hab ich ihn begrüßt, er antwortete, lächelte und ging in die Schule. Das war etwa fünf Minuten vor acht, ich bin in den Laden gekommen und eine Frau kam, das war etwa sieben Minuten nach acht und sagt: „Jetzt haben sie den Lehrer Kubeš aus der Schule geholt, die Gestapo war hier.“ Und abends, es war 19 Uhr, bekam sie per Bus seine Kleider und einen Brief zugestellt, dass er im Laufe des Tages erschossen worden war. Er war ein *Sokol*, aber er hielt nur einen Tag durch, nicht mal einen ganzen. Von einem anderen weiß ich nicht. Später hatte ich da durch *Živá pamět* die Möglichkeit, in dieser Kirche zu sein, wo sie drin ersäuft worden waren, da war vorher eine Militärparade und so, dann sind wir rein gegangen, uns da umschauen, wie's da aussieht, heute kann man an der Wand Wasser sehen, wie hoch es reichte, als sie vorhatten, sie zu ersäufen. Als wir zum zweiten Mal dort warn, da warn da schon recht viele Leute, da haben wir uns hinten irgendwo reingequetscht, ich bin keiner von denen, die in der ersten Reihe sein müssen. So einer bin ich nicht. Eine Frau, das waren hauptsächlich Ehefrauen dieser Offiziere, die da als Parade aufmarschiert waren, sah, dass wir uns da reinquetschten, einen Platz suchten, da war's recht dämmerig. Irgendwer bot meiner Frau einen Stuhl an und als sie sich setzte, da kam da diese Dame zu ihr, sie nahm meine Frau am Ärmel und „Madam, kommen Sie mit“, ((lacht)) damit sie besser sehen konnte. Also bin ich dann hinter ihr hergegangen, die führte uns also in die erste Reihe, da waren Stühle frei, sie platzierte also meine Frau, ich hab mir von der Seite einen Stuhl dazugestellt. Also saß ich in der ersten Reihe, irgendein Priester feierte da Messe. Diese Kirche hab ich zweimal gesehen.

Š.J.: Gab es im Dorf bei Ihnen oder in Křemže irgendwelche Familien, die sich dem Widerstand anschlossen?

K.J.: Ich weiß da von keinem, nur gab's da etwa zwei, drei Familien, die sich den Deutschen anschlossen, und daher hat man für sie eine deutsche Schule aufgemacht und da kamen welche aus Dörfern hin, wo auch solche Deutsche waren. Wie wenn ich mich als Deutscher melden würde. Die schickten also ihre Kinder in die deutsche Schule.

Š.J.: Und waren das tschechische Familien? Oder deutsche?

K.J.: Der eine war Tscheche, der andere Deutscher, gemischte Ehe.

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Š.J.: Und gab es bei Ihnen irgendwelche jüdischen Familien?

K.J.: Nein, bei uns nicht. Ich hatte einen Juden gesehen, da in der Nähe ist das Dörfchen Chlumeček (Chlumetschek), vielleicht 15 Hausnummern, also da fuhr er ab und zu einer Familie. Man sagte, dass sie entfernt verwandt wären, und so fährt er im Sommer zu ihnen, aber ob das wirklich wahr ist, das hat keiner bestätigt. Sie hatten einen Sohn, der gelähmt war, sie fuhren ihn im Rollstuhl, der war nicht bei Verstand. Wenn ich vorbei kam, da hat er zwar geschaut, aber ich weiß nicht, ob er eine Vorstellung davon hatte, wer ich bin. Das war eine jüdische Familie. Die kamen da immer im Juli für eine Woche hin, sie wurden nicht verhaftet, ich denke, dass, wenn sie auf der Arbeit gewesen wären, dann hätten sie sie verhaftet. Ich weiß nicht, mir war das damals völlig egal. Ich war kein Politiker.

Š.J.: Wie verlief Ihre Abreise nach Berlin, als Sie zum Zwangseinsatz mussten?

K.J.: Am Samstag bekam ich die Vorladung...

Š.J.: Ich meine direkt die Abfahrt...

K.J.: Wie bitte?

Š.J.: Direkt den Tag der Abreise.

K.J.: Ja, den Tag der Abreise. Da hatte ich mich schon am Vortag von meinen Bekannten und dem Herrn Kramer verabschiedet und morgens packte ich meinen Koffer, zu Hause viel Tratsch, wie es mir da wohl so gehen würde und so. Meine Mutter kam, um mich zum Bahnhof zu begleiten und das Mädels auch, wobei das also nicht gut war, ich sollte nicht mit ihr gehen, wie das manchmal so ist ((lacht)). Angeblich ist sie krank, irgendwas hatte sie wohl, das ist wohl möglich, aber sicher war's nicht Schlimmes, weil sie bis zum Alter von 62 Jahren gelebt hat. Krebs. Elf Jahre bin ich mit ihr ins Krankenhaus zur Kontrolle gefahren, wenn sie da war, dann gaben sie ihr etwas zur Linderung dieser Schmerzen. Der Doktor, der mit ihr sprach, rief uns auf und sie sagte ihm: „Herr Doktor, so kann ich doch nicht leben.“ Unter der Brust hatte sie so einen Knoten, sie operierten sie, ein Jahr lang war es gut, nach

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

einem Jahr dann schlecht, irgendsoeine Zelle war aufgetaucht und innerhalb dieses Jahres hat es sich weiterverbreitet. Damit ist sie zur Bestrahlung gefahren. Sie wollte vom Doktor, dass er sie operiert, sie würde das aushalten, aber der Doktor sagte ihr, dass sie das nicht auf ihr Gewissen nehmen, weil diese Zelle so klein war wie der Kopf einer Stecknadel und meine Frau hätte ihnen auf dem Tisch liegen bleiben können. Meine Frau sagte: „Und was wird aus mir?“ „Meine Dame, die Zeit läuft, vielleicht ein halbes, dreiviertel Jahr.“ Sie war hier, das war im Oktober oder im November, sie hielt ein Jahr durch, bis Dezember und starb. Sämtliche Behandlungen waren dazu da, dass sie nicht so große Schmerzen hatte. Der Doktor kam täglich, auch sonntags, wo er ihr Spritzen gab. ((schnäuzt sich))

Š.J.: Wenn wir also auf diese Abreise zurückkommen, da hat Sie also Ihre Frau und ihre Mutter begleitet...

K.J.: Die Mutter ging mit und das Mädchel, da am Bahnhof bei dem Waggon, Wagen, haben wir noch geredet und geredet, dann gab's noch einen Kuss und wir fuhren ab.

Š.J.: Zu wievielt sind Sie damals mit dem Zug weggefahren?

K.J.: Wir waren vielleicht vier Wagen. Als wir nach Prag kamen, so nach neun Uhr, da blieben wir stehen und warteten auf die Ankunft des Zuges, ich weiß nicht woher und dann hängten sie an unserem Zug weitere Wagen an und die stiegen dort ein und fuhren mit uns. In Berlin, als wir ausstiegen, da war der ganze Zug mit uns voll. Wie viele Leute das waren, ich weiß es nicht. Aus Budweis waren wir damals, ich vermute 108, die wir also in Budweis eingestiegen waren.

Š.J.: Beschreiben Sie das erste Lager näher, in dem Sie gewohnt haben, sagen Sie, wo es war, und wie dort die Lebensbedingungen waren.

K.J.: Wie ich schon erwähnte, wir kamen an diesen *Priesterweg*, da sind wir auf der Rampe ausgestiegen, am Nachmittag waren wir an der Reihe, ja, wer wohin kommt. Von diesem *Priesterweg* fuhren wir mit der *S-Bahn* nach *Lichtenrade*, drei oder vier Stationen, etwas fünf Minuten von der Bahn weg lag das Lager. Da führten sie uns hin, und jeder suchte sich einen Platz aus, wo wir wohnen werden. Jeder also schnell schnell als erstes. Der, der aus

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Chlum kam, ich kannte ihn nur ein wenig, er mich einen Millimeter besser, mit ihm hab ich da auf einem Bett geschlafen. Die Bettwanzen fingen an, uns zu beißen, mich jedenfalls furchtbar, der unten wusste von nichts. In der Nacht. Also ist er nach oben gegangen, ich nach unten, mich konnten sie auffressen und er wusste von nichts. Auf ihn gingen sie nicht. Ich hab so ein süßes Blut, ich hab am Hals noch solche Schwielen, von wo ich den Hals verbissen hatte. Also einmal im Jahr machten sie Deratisation [Schädlingsbekämpfung], die nutzte allerdings nichts. Da mussten wir alle in irgendeine leere Baracke ziehen, umziehen, die Fenster, Türen zukleben, damit keine Luft rein und raus kommt, wenn sie das einsprühten, damit das also nicht zum Fester rauskam. Nach drei Tagen konnten wir zurück und nach zwei, drei weiteren Tagen stachen die Bettwanzen weiter. Unnütz herausgeworfenes Geld. Vielleicht konnten sie was dafür, vielleicht auch nicht, aber so war die Lage. Ich schlief im oberen Bett, die sehen sie nicht, die Bettwanzen, das ist eine feine Nadel, sie lässt sich nieder und beißt, kriecht herum und beißt wieder ein Stückchen weiter. Sie zieht sich zurück. Und dann kommt eine neue angeflogen. Also ein Gräuel, ein Gräuel. Es wurde auch neues, nicht neues, aber sauberes Mobiliar reingestellt, Stühle und Tische, das nutzte aber nichts. Angeblich war das auch irgendwo in den Städten, wo älteren Steinhäuser waren und wer sich da etwa nicht um die Wohnung gekümmert hat, dort wohnte und vielleicht alt war, da wohnten sie dann auch. Hab ich gehört.

Š.J.: Wie war es danach in dem zweiten Lager?

K.J.: Nun, da in dem zweiten..., von dort wurde ich ins das nach *Lankwitz* verlegt, das hab ich gesagt, dass ich einen leichteren Dienst bekommen habe, als ich den verstauchten Knöchel hatte...

Š.J.: Das haben Sie gesagt, mich interessieren die Unterkunftsbedingungen in diesem Lager, ob sie schlechter, besser waren und was daran?

K.J.: Ich kann sagen, dass es etwa gleich war und ich sagen Ihnen, ich bekenne die Wahrheit, das es da einen *Lagerführer* und *Unterkunftsleiter* gab, der *Lagerführer* war so ein kleinerer Bursche, das war ein Bursche, der sich wirklich bemühte, für uns alles zu machen. Das war ein Charakter. Sein Vertreter war um einiges größer, und das war, verzeihen Sie mir – Kanaille ist noch zu wenig. Wenn man durchs Lager ging und Sie den einen oder anderen



**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

getroffen haben, dann musste die Mütze gezogen werden, das war der Gruß. Man musste nicht grüßen, sprechen, aber diese Mütze ziehen. Wenn da einer von uns sich erlaubt hätte, den nicht zu grüßen, also das hätte was gegeben.

Das hätte ich vielleicht nicht sagen sollen, aber heute macht man das nicht wieder gut. Als die Müllmänner kamen und [den Müll] aus diesen Abfalltonnen holten, wir haben nicht viel weggeworfen, weil jeder von uns ((lacht)) wenig hatte, oder auch nichts, da lud er sie zu sich in die Wohnung ein, ich hab's gesehen, er gab ihnen da zu essen, die hatten irgendeine Jause in der Tasche stecken, Brot oder etwas. Er gab ihnen zu essen. Hätte das dieser *Untertageführer* gesehen, der hätte ihn vielleicht auf der Stelle erschossen. Den Chef. So sind wir Menschen gewesen und auch solche Deutsche gab es, anständige. Wir lästerten natürlich über sie, über ihr Deutschland, aber ich kann das nicht sagen, wenn ich so ehrlich sein soll, wie ich gewesen bin. Ich hab mir's damals schwer erkämpft, obwohl ich auf dem Bezirk war. Ich hatte keine Angst und bin mich beschweren gegangen, ich hatte Recht. Damals kam der Bezirksvorsitzende zu mir, der leitende Sekretär und der Parteinstruktor, wie es denn möglich sei, dass ein großer runder Amtsstempel verloren gegangen ist, was ich denn für eine Ordnung hätte. Ich sage: „Nein, ich hab alles.“ Dann kamen diese drei da, und als wir in den Nationalausschuss reingingen, da sagte mir der Bezirksvorsitzende, weil wir uns sehr gut kannten, sagte mir also: „Karel, wenn du nicht Recht hast, dann kommst du mit uns mit und wir sperren dich ein.“ Also hab ich es ihnen bewiesen. Nichts ist passiert, das Leben ging weiter. Danach hatte ich mit dem Bezirksvorsitzenden auch Unannehmlichkeiten, ich gewann, wir waren sieben, Instruktoren des Nationalausschusses.

Š.J.: Wenn wir nochmal auf Deutschland zurückkommen, da wollte ich noch danach fragen, wie sich die deutsche Bevölkerung Ihnen gegenüber verhalten hat, ob Sie Erfahrungen mit den Deutschen gemacht haben, mit der Bevölkerung, oder ob Ihre Kameraden etwa mit deutschen Mädchen gegangen sind?

K.J.: Folgendermaßen, als wir da angekommen sind und sie mit uns sprachen, was uns so erwartet und Eid und sowas, da sagten sie uns, dass wir mit einem Fräulein – einer Deutschen gehen können, aber nicht mit einer Frau. Weil die einen Soldaten, einen Ehemann an der Front hat, verheiratet ist. Also mit einem Fräulein, einer Witwe oder Geschiedenen konnten wir gehen, aber mit einem Ehefrauchen nicht. Darauf steht die Todesstrafe. Das hat uns der Leiter der Post gleich so gesagt. Aber die Burschen gingen

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

nicht mit Deutschen, nein. Sie fuhren zum Beispiel Mädels besuchen, da war ein tschechisches Lager für Mädels in Steglitz. Nach dieser Moralpredigt hat sich das keiner erlaubt. Sie fuhren da in dieses tschechische Lager, mit den Ukrainerinnen durften wir nicht gehen, mit Polinnen – die hatten das Kennzeichen P, Ukrainerinnen hatten OST und mussten das außen tragen, es nicht mit dem Blazer verdecken, das musste außen sein, auf dem Hemd, genauso wie der Jude den Stern auch außen haben musste, nicht mit dem Sakko verdeckt. Außen.

Š.J.: Wie machten das Ihre Kameraden, Sie hatten gesagt, dass sie mit Ukrainerinnen gingen?

K.J.: Das hab ich erst in dem Lager gesehen, als schon das Ende war, dass sie da zwei Ukrainerinnen hatten, vorher weiß ich nicht, wie lange sie mit ihnen gegangen waren und wie sie sich trafen, das weiß ich nicht, aber dort saßen zwei Mädels bei uns, 32 Burschen und zwei Mädels. Bald darauf bekamen wir ein Papier, also gingen wir nach Hause.

Š.J.: Wie haben Sie in Berlin die Freizeit verbracht?

K.J.: Ich zum Beispiel hab eher einen Brief nach Hause geschrieben, meinem Mädels oder Bekannten, ich bin eher so ein Schreiber, ((lacht)) ich ließ viel von mir hören, oder mir genügte es, alleine – in die Stadt zu gehen, ich brauchte nicht irgendeinen Führer. Ich bin zum Beispiel zum *Alexanderplatz* gefahren oder zum Belsee. Am Belsee trafen sich angeblich die Burschen mit den Mädels, das war angeblich auch so ein Ort. Für mich, die Landschaft zu sehen und so was, das interessierte mich. Durch das Brandenburger Tor bin ich fast täglich gelaufen, wenn ich zum Dienst gefahren bin, entweder vormittags oder nachmittags, durch das bin ich also durchgelaufen, zum Beispiel die Kirche Sankt Hedwig hab ich gesehen, als wir dahingefahren sind. Allerdings fiel am 1. März 1943 dort eine Bombe, wohl eine Brandbombe und das Dach brannte ab, die Balken brannten da, ich bin zum hingegangen zum Schauen, und am nächsten Tag hab ich gehört, dass es eingestürzt ist. Und so bin ich das Grab des unbekanntes Soldaten anschauen gegangen, das war auch auf dieser Hauptstraße, und mir gefiel dieser Raum, das war so echt. Etwa ein halbes Jahr vorher, bevor es zu Ende war, da gestalteten sie es um, es war sehr schön, modern, für mich – es war nicht alt, also gefiel es mir.

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Š.J.: Sind Sie auch ins Kino gegangen?

K.J.: Da waren wir einmal, Himmel... – Tausend und eine Nacht – ich hab da nicht viel von mitgenommen, weil ich kein Deutsch konnte, und als wir davon nach Hause gegangen sind, da sind wir gerannt, weil Fliegerangriff gemeldet wurde. Der Kamerad, der da bei mir geschlafen hat, war irgendwo in der Stadt und wurde auch vom Luftangriff erwischt. Da sah er, dass da vor einem Haus ein Bursche draußen stand, er konnte ein wenig Deutsch, also verständigte er sich mit ihm, ob er ihn nicht mit rein nehmen könnte, da nahm er ihn mit rein in den Keller – da war ein Schutzkeller, und als es vorbei war, gingen sie raus und das Dach war weg. Er erzählte mir, dass dieser Deutsche voraus ging, sah, dass das Haus weg ist. Und sagte *Heil Hitler*. Das sagte er mir, und ich glaub das, dem Burschen. Er lebt nicht mehr, schon längst, längst nicht mehr.

Š.J.: Sie hatten den Luftangriff vom 20. 4. 1945 beschrieben, haben Sie noch weitere Bombardierungen und Luftangriffe in Erinnerung?

K.J.: Luftangriffe, ich hatte sie aufgeschrieben, 262 Luftangriffe hab ich überlebt, und diese letzten, bevor die Front kam, vom 12. März 1945, das waren 80 englische Flugzeuge und am 27. März 80 Engländer und 20 Amerikaner. Sie flogen in Verbänden, die zweiten flogen hinter ihnen und die ließen sie fallen. Und als es vorbei war, ich denke, nach etwa einer Stunde 50 Minuten, als vom Luftangriff Entwarnung gegeben wurde und wir aus dem Schutzraum nach draußen gingen, da sind wir in die schwarze Finsternis gegangen. Nichts um uns herum konnten wir sehen, uns selbst haben wir nicht gesehen, das ist nicht möglich. Ist es aber. Und wir gingen durch diese schwarze Finsternis. Dann wurde es etwas heller, dann noch heller, dann gab's nur noch Nebel und dann kamen wir ans Tageslicht. Die Erlösung ist da. Das habe ich erlebt.

Š.J.: Was für Gefühle hatten Sie bei den ersten Luftangriffen?

K.J.: Naja, Gefühl. Es ging gut für uns aus, die Sirenen heulten, dass ein Luftangriff kommt, die allerdings durch Berlin, sie flogen wohl abseits von Berlin, weil nach einer Weile die Sirene zu Entwarnung heulte, folglich haben wir nichts gesehen. Vielleicht eine Woche

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

später war der zweite, sie warfen sie da irgendwo runter, ich sag mal in Vršovice, und Žižkov dadrüber weiß von nichts, aber es wurde gewarnt und alle in den Schutzraum. Also da sagten wir schon, der ist schlimmer, sollte der uns treffen, wär das schlecht. Und wenn ich gestehen darf, an Weihnachten hatten wir vereinbart, dass wir alle etwas kaufen und Heiligabend feiern. Für mich blieb, Kartoffelsalat zu kaufen und das war eine Kunst, also den hab ich mitgebracht und noch etwas sollte ich mitbringen. Also jeder Bursche etwas, und dass es ab abends halb acht anfängt. Nach sieben haben wir uns also schon da in dem Speisesaal getroffen. Es war 19 Uhr und 17 Minuten und der Alarm heulte auf und das Abendessen war gelaufen. Ein Jahr später war ich im Knast ((lacht)) an Heiligabend und das dritte Abendessen während der Zeit, die ich da war. Es war sieben Uhr und 15 Minuten, viertel acht und da richteten sie es ein, ein paar Bomben zu schmeißen, ein ordentliches Gerumpel. Im Schutzraum, das war gegen Splitter nützlich, aber ansonsten war es vollkommen unnütz. Gegen Splitter waren wir geschützt, aber wenn eine Bombe fallen würde... Auch, als wir da angekommen sind, da war erst nach neun Tagen ein Luftangriff, sie warfen eine Fünf-Doppelzentner-Bombe, das fanden wir heraus, die fiel 70 Meter von uns entfernt auf eine Wiese, da grub sie sich in den Boden. Das war vielleicht so sieben Meter Umfang, so vier Meter tief. Was das für eine Verwüstung anrichtete. Da sind wir dann am nächsten Tag nach dem Dienst hingegangen, um zu schauen, was die so anrichten kann, also deshalb, als sie Sirene heulte, da sind wir in den Schutzraum geeilt. Aber wenn Sie unter dem Haus waren, also wenn das aufs Haus fällt und das... Und als es zu Ende war, als wir nach draußen kletterten, da war Berlin zerstört, Häuser völlig in sich zusammengefallen, vielgeschossige, Leute riefen um Hilfe, allerdings die, die beim *Luftschutz* waren, das waren Burschen wie wir, aber sie waren da irgendwie reingeraten. Als der Luftangriff angekündigt wurde, da mussten sie draußen vorbereitet sein und je nach dem worauf das fällt, das dann wegräumen. Die waren draußen, Splitter konnten sie erwischen, wenn ein Tscheche fällt, da ist es nicht schade drum.

Š.J.: Wohin gingen Sie in den Schutzraum, wenn Sie auf der Arbeit waren und wohin, wenn Sie im Lager waren? Sind Sie vielleicht in die gleichen Schutzräume wie die Deutschen gegangen, oder hatten Sie vielleicht eigene Schutzräume?

K.J.: Als wir auf der Arbeit waren, also kaum, es gab zwar auch tagsüber Luftangriffe, aber mich erwischten sie kaum, als ich auf der Arbeit war. Und da ging man normal runter in den

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Keller und das war alles. Und in dem Lager, da waren solche kleinen Gänge, oben waren solche Deckenplatten, vielleicht fünf oder sieben Zentimeter und das war verdeckt, wenn darauf was gefallen wäre, dann wäre alles vorbei gewesen.

Š.J.: Könnten Sie sich bitte kurz noch einmal an den Vorfall erinnern, als sie am Brunnen standen mit diesem Splitter? Wie er Sie beinah verletzt hätte?

K.J.: Also. Das war der zweite Tag, wo schon um Berlin gekämpft wurde, das Licht ging nicht, es gab kein Wasser, da haben ich und noch einer Mut gefasst aus dem Schutzkeller rauszusteigen, aus dem Keller nur, das war vielleicht ein dreistöckiges Gebäude, wir waren da im Keller. Da haben sich ich und ein anderer entschieden, dass wir rausgehen, Wasser wird gebraucht. Da haben wir gefunden, was wohl für Löscheinheiten war, da waren Kübel, also haben wir jeder einen genommen und sind auf die Straße zu dieser Pumpe gegangen. Da standen wenigsten 50 Leute Schlange. So standen wir mit ihnen da, jeder pumpte einen Kübel voll Wasser und ging weg, und als ich etwa der Fünfzehnte in der Schlange war, der andere war hinter mir, der Splitter also... da war ich vielleicht, wo Sie sind, wo der Herr ist, da waren die Bretter, da schlug es ein. Da bin ich aus der Schlange gelaufen, hab den Kübel hingestellt und bin gerannt, ich muss das für mich retten. Wie ich es anfasste, da verbrannte ich mir die Hände, das war kochend, dann fand ich da irgendeinen Stock, mit dem Stock hab ich das dann rausbefördert, zwischenzeitlich war es doch ein wenig abgekühlt, ich hatte es erbeutet. Wir brachten Wasser, es gab etwas zu trinken.

Š.J.: Herr Jakeš, sagen Sie uns etwas Näheres über das Essen und die Verpflegung in Berlin. Wie haben Sie sich ernährt, was haben Sie gegessen, konnten Sie sich selbst etwas kaufen, oder mussten Sie sämtliche Essensmarken im Lager abgeben? Etwas Näheres zur Verpflegung und zum Essen während des Zwangseinsatzes.

K.J.: Meinen Sie die Verpflegung in Deutschland, oder...?

Š.J.: In Deutschland, als Sie arbeiteten und in dem Lager wohnten. Was haben Sie gegessen, wann und wie waren die Möglichkeiten.

K.J.: Also, morgens, wenn wir aufstanden, das war abwechselnd, weil in den Zimmern und Räumen verschiedene waren, die vormittags, nachmittags, nachts [Schicht] hatten, also kam

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

immer irgendwer nach Hause, weckte in der Nacht all diejenigen auf, die sich ab acht, neun Uhr gelegt hatten, da weckte er sie um elf auf oder morgens umgekehrt. Da wurde sich abgewechselt, so dass das Lager tagsüber nicht leer blieb, immer kam oder ging jemand. Aber mit dem Essen, morgens ging jeder sein Frühstück holen, wenn er zu Hause war und der der etwa um acht oder um neun kam, der trieb mit Not in der Küche noch Frühstück auf, was da noch übriggeblieben war. Weil er aus der Nachtschicht kam, blieb er irgendwo in der Stadt und ging dann nach Hause. Er bekam zwar Frühstück, musste aber deswegen ein bisschen herumrennen. Morgens gab es schwarzen Kaffee, bitteren. Einmal pro Woche bekamen wir die 125 Gramm Zucker zum Süßen. Das reichte, um sich dreimal Kaffee in die Tasse einzuschenken und dann war ausgesüßt und man trank ihn schwarz. Zwar stand er den ganzen Tag in so einem Topf da, wenn man allerdings vor Mittag hinkam, war er schon kalt, das war dann schlimmer. Es gab ihn auch abends, wenn man aus dem Dienst kam, konnte man mit der Kanne die wir auf dem Zimmer hatten, Kaffee holen und ihn aufs Zimmer mitnehmen. Da bekam man die 125 Gramm Brot, ein Achtelchen und Sie wissen, hungrig und jung wie wir waren, haben wir es zum Frühstück gegessen und dann war's das. Wenn wir uns etwas Brot aufbehalten hatten, dann haben wir's zum Beispiel mittags gegessen und bis zum Abend hat's kaum einem gereicht. Und mittags, wenn es Mittagessen gab, bevor man auf die Arbeit ging und manche hatten etwa bis um zwei, drei Uhr Schicht, sie bekamen Essen, das schon. Und wer etwa schon um elf Uhr essen musste, um sich anzuziehen und zur *S-Bahn*, oder *U-Bahn* zu gehen, je nachdem, wohin seine Verbindung ging, auf welcher Post er arbeitete. Auf der elften, wo ich gearbeitet hab gab es 2 500 Angestellte und sie war sehr gut ausgestattet. Es gab die Siebzehner Post, da waren sie vielleicht 2 000, aber die hatten im Großen und Ganzen keine Ausstattung, was uns so die Burschen erzählt hatten, wie es da so ausschaut. Zurück zum Essen, es gab Suppe, allerdings war da alles möglich, da gab es Kartoffelsuppe, Gemüsesuppe, Nudel-, Rübe und ich weiß nicht, was alles. Und das gab es täglich, dieses Essen und manchmal war es wirklich nicht zu essen. Tatsache. Ich hab auch gelernt so manches zu essen, aber diese Suppe, die hab ich also gegessen und dann gab es einmal pro Woche Fleisch. Sonntags, nur etwa 10 Dekagramm [100 Gramm] und ausgekocht, eine Restaurantportion. Und einmal im Monat bekamen wir Pudding. Hui, war das ein Fest. Er war gut. Oder auch Rote Beete. Ich hab sie mir auch zu Hause machen lassen, meine Frau gab da alles dazu. Aber sie war nicht so wie die dort. Das war ein Geschmack, die verstanden es Rote Beete zu machen. Manchmal war es wirklich so schlecht, dass wir es wirklich nicht gegessen und rausgetragen haben, das

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Schüsselchen und draußen in das Fass gekippt. Wir hatten Hunger bis zum nächsten Mittag, weil wir abends den kalten schwarzen Kaffee holen gehen konnten, der war gut, Hauptsache, dass es überhaupt etwas zu trinken gab, wenn man um zehn, elf Uhr in der Nacht heim kam. Und diese Tage wiederholten sich täglich. Manchmal hatte es doch Geschmack, die Suppe mit dem Fleisch, einmal in der Woche, später gab es zum Beispiel Knödel, wie wir sie in Planá hatten. Der Knödel war zum Beispiel mit Butter oder Margarine übergossen. Den haben Sie sich in Scheiben geschnitten, da war aber kein Obst oder Marmelade drin in dem Knödel. Am nächsten Tag war er mit Marmelade übergossen und es gab keine Butter und ich weiß nicht, was es am dritten Tag gab, das kann ich mir nicht ins Bewusstsein rufen, oft habe ich daran gedacht, aber ich weiß es nicht. Und das wiederholte sich. Es gab nichts Neues. Die Suppe, dieser *Eintopf*, manchmal war es doch etwas mehr gewürzt oder war da mehr Gemüse drin, das war dann also das bisschen Geschmack, dass man das bei dem Hunger dann doch irgendwie gegessen hat. Aber so dreimal in sieben Tagen haben wir es weggeschüttet.

Š.J.: Gab es beim Essen manchmal Fisch?

K.J.: Gab es auch manchmal, wenn es Fisch gab, dann konnte man das essen, das war zum Beispiel Rollmops, aber bekamen wir 'ne Flunder, wie sie sagten, dann war das nicht zu essen, das war ein gekochter Fisch, ungefähr so groß, da haben Sie reingebissen und hatten dann noch viel längere Zähne. Aber da war ein Kerl aus Brno, der als wir da ankamen, da sagte er: „Ich werd mich nicht rasieren.“ Und rasierte sich nicht. Auch nach Hause schrieb er nicht, die Burschen sagten ihm: „Schreib deiner Mutter zu Hause.“ Er hatte nur eine Mutter. Und er war älter, er war schon so über 40 Jahre alt. Er ließ sich zuwachsen, sagte: „Ich werd nach Hause gehen, ich werd heim kommen.“

Stellen Sie sich vor, der Kerl fuhr nach zweieinhalb Monaten nach Hause. Als wir das zum Mittagsessen bekamen, wir hatten so eine Schüssel, das war fast Kunststoff, wie solche Schüsseln von heute, also da wurde die Flunder in Stücke reingeschnitten, da schnitten Sie das rein und rührten es dann nicht an. Der da? Der aß das, so zwei, drei, als das die Burschen nicht wollten, da: „gebt es her“. Also zwei weitere davon besorgte er sich in den Topf. Er hatte nur einen Monteuranzug, da verdeckte ein Loch das andere, aber nach dem Essen fuhr er mit dieser Schüssel unter dem Arm in die Arbeit. Er aß ordentlich Knoblauch, täglich, die Deutschen wiederum ertrugen den Knoblauch nicht, in der *S-Bahn*, *U-Bahn* hatte

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

er genug Platz, ((lacht)) da konnte er allein sein, da sagten wir: „Dann kommen wir zu dir, damit wir Platz haben.“ Und das hab ich selbst gesehen, auf unserer Post, wo ich gearbeitet habe, da waren solche Bänder, wo die Säcke draufgeworfen wurden, die auf dem Band nach oben fuhren und oben ins Obergeschoss. Und einmal hab ich da gearbeitet und ein anderes Mal zum Beispiel dieser da, der Dienst hatte und irgendwer war auf dieser Seite und lud Autos aus, oder schickte diese Säcke nach oben. Und sobald er wusste, dass der Direktor über den Hof geht und da in unserer Richtung läuft, das ließ er die Arbeit, die Säcke liegen, ((lacht)) sprang auf das Band und ließ sich nach oben mitnehmen. Auf dem Band. ((lacht)) Der Direktor sah das. Am nächsten Tag ins Büro. Und in einer Woche Abfahrt nach Hause, weil er verrückt ist. Er sagte: „Ich werd meiner Mutter nicht schreiben, bevor ich nicht nach Hause fahre.“ Dann kaufte er Briefkarten und schreib seiner Mutter, dass er nach Hause fährt. Na, da sind wir abgeschweift. Solche Leute gab es.

Š.J.: Sind Sie manchmal auch in Restaurants oder in Kneipen gegangen?

K.J.: In Gaststätten konnten wir gehen, man bekam ein Bier, für ein Mittagessen hatten wir kein Geld, wir sind etwa auf eine Limonade oder auf ein Bier gegangen und konnten sitzen, wenn man da nicht irgendeine Ansprache hielt, um da einen Zirkus zu veranstalten, damit man ihn rausschmeißt, also da konnte man in Ruhe sitzen. Wenn ich da in Lankwitz war, also von der Elektrischen, wenn ich von den Öffentlichen zum Lager gelaufen bin, das waren drei Minuten Weg. Und genau beim Lager war eine Gaststätte, Aufschrift *Schultheiss*, dort hatten sie im großem ganzen gutes Bier. Ich sage nicht, dass ich so ein Biertrinker gewesen bin, also kann ich das nicht beurteilen, bei Schnaps hätte ich die 320 Sorten irgendwie beurteilen können, aber Bier nicht. Da gab es Schwarzbier, so ein süßes, das mag ich und dort hab ich Schwarzbier bekommen. Aber in der Kantine bekamen wir Männer kein Schwarzbier. Allerhöchstens halb Schwarzes halb Helles. Schwarzbier bekam nur eine Frau, die in andern Umständen war. Aber damit es irgendein Fräulein bekam, oder wir Burschen, wir existierten nicht. In der Kneipe schon, aber in der Kantine nicht.

Damals hatte ich den Paternoster noch nicht so gut ausgekundschaftet. Ich geh in das Restaurant und sehe, da ist der Direktor, also hab ich ihn überholt, damit er mich nicht erkennt und rein in diesen Aufzug. Da sage ich mir Jessesmaria heilige Jungfrau, die Kantine war im fünften Stockwerk und im sechsten Stockwerk ist Schluss, allerdings wusste ich eben



**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

nicht, wie es da aussieht. Ich wusste also nicht, wie das ausgeht, ob es mir da die Knochen bricht und dabei fährt er weiter und dann setzt er um und fährt nach unten.

Š.J.: Ich bin auch schon einmal durchgefahren.

K.J.: Er setzt um und fährt nach unten, und als ich runtergefahren kam, da war der Direktor schon weg, da kam ich an. Mit diesen Gaststätten..., ins Kino konnte man gehen, ins Theater, das weiß ich nicht, dazu hatten wir wohl kein Geld, aber ins Kino sind die Burschen gegangen, ich war eben genau das Mal bei Tausend und eine Nacht, Deutsch kann ich nicht, also hab ich davon insgesamt nicht viel mitgenommen.

Š.J.: Waren Sie auf einer Aufführung, die beispielsweise eine tschechische Gruppe im Lager gegeben hat?

K.J.: Höchstens das, dass der Mareš, der bei uns war, mein Kamerad und einer, ein Kubašta, der war aus Budweis, also die beiden spielten Gitarre, also sonntags, wenn sie zufällig am Sonntagnachmittag frei hatten, dann fuhren sie nachmittags irgendwohin zum Aufspielen, zum Beispiel zu den Mädeln nach *Steglitz*. Ich bin da nicht hingekommen, na warum würd ich da zu den Mädeln hinfahren, ich fahre da nicht hin, ich hab meins zu Hause, so halt war etwa das gewesen. Und einmal haben sie das bei uns im Keller gemacht, damit die Musik nicht zu hören war, weil das ja damals zu Kriegszeiten war und da eine Zeit lang nicht gespielt werden durfte, da sind die Burschen in so einen Tunnel gekrochen und da spielte dann jeder Gitarre. Manchmal brachten sie auch Mädler her und machten dann etwa eine Stunde lang Zirkus. Einmal fingem wir an, und etwa nach einer Viertelstunde war es, da heulten die Sirenen wegen Luftangriff und dann war alles vorbei. Dann klappte es noch einmal, so über eine Stunde lang, mehr von dieser Art Kultur sah man nicht mehr.

Š.J.: Bekamen Sie und schrieben Sie Briefe nach Hause, und bekamen Sie Päckchen?

K.J.: Ja, nach Hause habe ich sehr oft geschrieben, meinem Mädler wohl jeden dritten Tag, wie Karten, so auch Briefe. Ich war so, dass ich zum Beispiel aus der Morgenschicht heimgekommen bin, einen Brief geschrieben habe, zurückgefahren bin und in die Bahnpost

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

gegeben hab, weil um 17.05 ein Schnellzug ins Protektorat fuhr, also über das Protektorat nach Wien.

Manchmal kam ich gerade noch rechtzeitig angerannt. Und nicht einer davon wurde zensiert, weder von ihnen, noch von mir, nicht ein einziger Brief. Ich sage Ihnen, das war eine Organisation. Meine Mutter ging mit einem Paket zur Post, um 16 Uhr Poststempel in Křemže. Sie wissen etwa, wo Křemže liegt und ich hatte das am nächsten Tag um halb zehn im Lager. Von vier Uhr nachmittags, innerhalb von 18 Stunden hatte ich mein Paket. Ich – ein Ausländer. Das war eine Organisation, Tatsache. Da gab's Ordnung. Ja.

Š.J.: Was schickten Ihnen die Eltern normalerweise im Päckchen?

K.J.: Ich bekam Brot, manchmal zum Beispiel auch ein Stück Butter, sie schnitten es entzwei, in die Hälfte machten sie ein Loch, da steckten sie das Stück Butter rein und klebten es wieder mit Brot zu, damit es nicht zu sehen war. Und etwas war das wenn es – Kuchen gab – das war auch möglich, wenn der am nächsten Tag ankam, der war zwar trocken, oder am dritten, am vierten Tag fast nicht, normalerweise innerhalb von drei Tagen, wenn nicht gleich am nächsten Tag. Also die Post funktionierte wirklich.

Š.J.: Half Ihnen das viel, die Päckchen von zu Hause?

K.J.: Das half mir, das wissen Sie, ich hab auch mit den Burschen geteilt, sie auch, mal hier und da hab ich was bekommen, aber das war ein Prozent und 50 Prozent hab ich verschenkt. Das machte nichts, mir ging es gut.

Š.J.: Haben Sie aus Berlin auch etwas nach Hause geschickt?

K.J.: Aus Berlin hab ich Salz und Knoblauch geschickt. In Berlin gab es Knoblauch, weil die Berliner oder die Deutschen, das war nicht wirklich ihre Sache. Einige Male hab ich es gekauft, weil es Salz bei uns auf Marken gab und es ziemlich rar war. Ich kann mich heut nicht mehr erinnern, wie viel Salz man für die Marken bekam. Aber der, der mir im Bezirk gegenüber gesessen hatte, der gab Lebensmittelmarken aus, ich hatte für ein Vierteljahr Marken für die Betriebsküche, ihm war wohl nicht bewusst, wie viel das war, also hab ich

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

etwa zwei, drei Kilo Salz und ein Kilo Knoblauch geschickt. Daheim waren sie ganz glücklich, sie gaben den Nachbarn was und daheim wurde gefeiert, dass es Knoblauch gibt.

Š.J.: Was haben Sie sich alles im Laden in Berlin gekauft?

K.J.: Das könnte ich gar nicht sagen, ich brauchte nichts, Essen hab ich nicht gekauft, auch keine Bonbons, wobei ich etwa Bonbons oder Schokolade gern mag. Ich sage nicht, dass ich kein Geld hatte, aber ich hab es wieder gespart. Und 45, als ich zurückkam war es vorbei mit dem Geld, ich bin zum Wehrdienst gegangen und es war Währungsreform.

Š.J.: Was haben Sie in Deutschland bei der Post verdient?

K.J.: Das waren so ungefähr 1 100–1 200 Kronen, die ich bekam. Ungefähr 100 Mark. Ich kenne eine, die dort aus unserer Gegend war, die war Textilverkäuferin in Krumlov, die war dort irgendwohin im Polnischen gewesen, als es diese Kommissionen gab, um auch finanzielle Anerkennung aus Deutschland zu beantragen, als wir diese Anträge ausfüllten, die wir um das Jahr 2000–2002 bekommen haben. Sie hatte in den drei Jahren keine einzige Krone bekommen, alles ging ans Lager. Ich hatte Lohn bekommen.

Š.J.: Wie viel haben Sie davon gespart?

K.J.: Nun, einmal habe ich etwa 10 000 mitgebracht, das hat mir mein Vater damals wohl aufs Sparsbuch eingezahlt. Ich weiß nicht, was damals damit passiert ist, das war Geld, das interessierte mich nicht. Mir ging es gut zu Hause.

Š.J.: Haben Sie das Geld direkt nach Hause geschickt?

K.J.: Nein, das hab ich nicht geschickt, nur, wenn ich heimgefahren bin, da hab ich es mitgenommen.

Š.J.: Erzählen Sie bitte noch etwas Genaueres zu den Arbeitserziehungslagern, zu dem Arbeitserziehungslager in Planá, zu der Arbeit, die Sie da gemacht haben.

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

K.J.: Also, in Planá bei Tábor (Tabor) war ich 56 Tage und morgens standen wir um viertel fünf [viertel nach vier] auf! Weil man aufstehen musste, mit nacktem Oberkörper, zehn Minuten lang Übungen machen, dann anziehen und in die Küche gehen, Essen abholen – schwarzen Kaffee und das Brot – 125 g, das gab's in jedem Lager, auch im Knast, auch auf der Gestapo. Dasselbe.

Š.J.: Wurden Sie in Planá auch irgendwie bestraft?

K.J.: Nein, wurde ich nicht, ich muss sagen, das dort waren die Protektoratsgendarmen, wie der Herr Oberwachtmeister, der Herr Wachtmeister, da waren zwei, ein großer, das war eine Figur, wie er heißt weiß ich nicht, den zweiten weiß ich auch nicht. Der war gerade so Militärmaß. Sie gingen gemeinsam durch das Lager, auf Besichtigung, Kontrolle des Lagers, weil wir die Namen nicht kannten, da dachten sich die Burschen sonstwas aus. Der Große war Toronto und der Kleine Halbtoronto. Folglich immer „wer hat heute Dienst?“. Ja, heute hat Toronto. Die wussten nichts, wir grüßten sie, aber sie gingen ihrer Wege, sie mussten nicht irgendwie achtgeben, dass sie mich etwa bei irgendwas erwischten und Strafpredigt. Nein. Aber der eine, der morgens die Übungen machte, der war da allein, gab Befehle. Wogegen, als ich in Mirošov war, dort war das gleich, aber ich hab erlebt, naja nicht ich, ich war Bodenverbesserer, aber nachmittags, als wir nach Beendigung unserer Arbeiten nach Hause liefen, da mussten wir wie die Soldaten gehen, in Dreierreihen und so. Wir waren da eine Reihe Burschen, die wir zu Melioration gegangen sind, ich war gerade zu Hause und Karl Hermann Frank kam. Herrje. Das war ein Erdbeben. Der Unterwachtmeister, unser Protektoratsgendarm, der machte auf Krieg und zeigte was er kann. Die die von der Arbeit zurückkamen, also nach uns, die hatten Spaß. Da wurde der Hof gesplittet, falls Sie das mal irgendwo gehört haben, der Weg wurde ausgehoben, Felsbrocken, das wird zugeschüttet und darauf Asphalt gemacht. Und dieser Felsbrocken, der da hergefahren worden war, da mussten die Burschen, die von der Arbeit kamen, sich an diese, sich an die Steine machen. Und auf diesen Steinen laufen und Karl Hermann Frank und seine Wachen stehen neben ihnen. Unser Unterwachtmeister da, der niedrigste Gendarmegrad, führte vor, was die Burschen so können. Stillgestanden, selbstverständlich die deutschen Befehle *links*, *rechts*, *linksum*, *rechtsum*. Das mussten sie auf den aufgeschütteten Steinen machen und dann zu Boden. Sie mussten da mit dem Gesicht rein fallen. Von Steinen zerschnittene Gesichter und danach rennen. Der Staub kam ihnen da rein. Zurück und noch mehrmals. Zu Boden, auf die

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Füße, zu Boden, auf die Füße, vielleicht dreimal, viermal, etwa 20 Meter weit sprinten, nochmal zurücklaufen. Also das hab ich da aus dem Fenster gesehen, was er fertigbrachte zu tun. Ich fahre da nach Mirošov ins Museum und da hab ich ein Foto gesehen, eindeutig er, dieser Friedrich, es war da eine Führerin, eine Angestellte, die wusste darüber überhaupt nichts, ich bin ja nicht von dort und sie hat wohl gehört, das irgendein Fridrich da in Mirošov ist. Aber das Foto und dort, was ich gesehn habe, letztes Jahr und er, das war dasselbe Gesicht. Dann bin ich schon nicht mehr hingefahren und hab es vergessen. Ich hätte mir viel Mühe gegeben das herauszufinden und ein bisschen die Suche aufzunehmen, wer das ist. Ich bin nicht rachsüchtig, nein, ich kann bei allem möglichen mit Rat und Tat zur Seite stehen, andern helfen, aber dem hätte ich nicht geholfen. Weil ich gedacht hatte, ich hätte schon viel Schlimmes überstanden. Aber nicht das da, das war wirklich unmenschlich.

Š.J.: Gab es in Mirošov mehr solche Fälle, wo er sich so an den Gefangenen gerächt hat?

K.J.: Nein, das weiß ich nicht, es kam mir nichts zu Ohren, das da mit irgendwem was gewesen wäre, nur wenn man ihn im Lager traf, dann nicht die Mütze ziehen, oder ihn lange anschauen, der hätte einem dann den Krieg erklärt. So einer war er. Als wir in Berlin waren, also im Jahr 43, schafften es zwei, der eine, der konnte perfekt Deutsch, der ging ein bisschen mit der Tochter des *Lagerführers*. Vielleicht auch in die Wohnung, hab ich gehört, ich weiß es nicht, hab's nicht gesehen. Also der und noch einer, sie gingen zum *Lagerführer*, wir Burschen hatten das so verabredet, dass übermorgen der 28. Oktober sein wird, dass das also unser Feiertag ist. Weil wir wussten, dass er alles erlaubt. Stellen Sie sich vor, er hat es erlaubt. Geht um 16 Uhr dorthin, nicht dass ihr euch den halben Tag trefft, um 16 Uhr seid ihr da, singen und sofort nach Hause, keiner darf euch sehen. Genauso ist es gewesen. Er kam raus zum Grüßen. Die Hymne ließen wir uns spielen. Und er ertrug das. Keiner hat das je erzählt, wenn es nämlich der *Unterlagerführer* erfahren hätte, der hätte ihn wohl auf der Stelle erschossen. Das war ein Verrückter.

Š.J.: Wenn Sie die Bedingungen in den Arbeitserziehungslagern in Planá und Mirošov vergleichen, wie würden Sie das beurteilen, die Arbeits- und Lebensbedingungen. Wo war es schlimmer?

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

K.J.: In Planá würde ich sagen, dass das nur theoretisch so ein Knast war, wir waren gefangen, es musste eine gewisse Ordnung herrschen, etwa der Frühsport und arbeiten gehen. Aber es war ruhig, nirgendwo passierte etwas, alles war in bester Ordnung. Aber in Mirošov, da war alles heftig.

Wenn es Freitagabend war, gab es immer *Appell*, die Zusammenkunft des ganzen Lagers, alle antreten auf so einem gekennzeichneten, naja freien Platz. Wenn die da da waren, der *Untertagerführer* und so, die hatten da so eine Hütte, so eine Überdachung und eine Plane. Und es regnete. Der *Appell* war von acht bis um zehn und es regnet, ist windig, schneit. Das ist egal. Die waren schön unter ihrem Dach und schrien Befehle heraus, was gemacht werden soll und wie wir uns verhalten sollen. So war das da. Und als wir entlassen werden sollten, da...wenn man in so ein Lager kommt, dann wird man kahlgeschoren, wie auch heute noch welche rumlaufen. Und das sollte aber eine Schande sein, nach einem Monat kommt er nach Hause und wird immer noch einen kahlen Kopf haben. Und die Mädels. Ich war dreieinhalb Monate in Mirošov, da waren die Haare schon ein bisschen wie ein Igel. Bei den anderen Burschen auch, die waren drei Monate da. Die gingen dann zu dem einen Gendarmen: „Schauen Sie mal, Herr Oberwachtmeister, so schauen wir aus und wir sollen zum Frisör und die schneiden uns die Haare, wir gehen doch schon, nach Hause, ins Zivil, was werden die Mädels...“ Alles begründeten sie. Er sagte: „Dann macht es so, versucht abends keine Zeit zu haben, verlängert euch die Zeit, damit ihr nicht zum Frisör müsst, damit er euch nicht die Haare schneidet, weil ihr euch anziehen müsst und die Sachen zurechtlegen, die abgegeben werden, damit keine Zeit mehr ist. Denn Haarschneiden, das dauert. Und am Morgen müsst ihr um vier Uhr am Tor sein, aber um Punkt da sein, euch nicht erst eine Viertelstunde lang da versammeln. Jetzt ist es vier und ich öffne euch das Tor und lass euch gehen.“ Das machte ein Gendarm.

Š.J.: Was ist Ihr schlimmstes Erlebnis aus der Zeit des Krieges? Insgesamt, während der Kriegszeit, was war für Sie das Schlimmste, Schwerste, was Sie in dieser Zeit erlebt haben.

K.J.: So habe ich nie nachgedacht, ehrlich. Jetzt fällt mit da gar keine Antwort drauf ein.

Š.J.: Und ein schönes Erlebnis aus dieser Zeit, im Gegenteil etwas Erfreuliches?

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

K.J.: Nein, sowas weiß ich irgendwie nicht. Darüber hab ich nicht nachgedacht, es ist mir nie eingefallen, so eine Bewertung zu machen.

Š.J.: Also sagen Sie bitte noch kurz, was Sie nach dem Krieg gemacht habe, wo Sie gelebt und gearbeitet haben.

K.J.: Nach dem Krieg, als ich heimgekommen bin, im Mai 45, bin ich nach etwa zehn Tagen in den Laden gegangen. Im Laden in Křemže, wo ich vorher gewesen bin. Dann hab ich geheiratet – am 11. August, aber das Glück war nicht auf meiner Seite, ich hatte das recht gut vorbereitet, dass ich nicht zum Wehrdienst gehe, dass ich schlechte Augen hab und so. Leider ging es nicht auf, ich wurde eingezogen, beim Wehrdienst war ich 24 Monate. Wobei es nur noch eindreiviertel Jahre waren, es kam da ein Regierungserlass heraus, dass wir ein Vierteljahr früher entlassen werden.

Wir hatten eindreiviertel Jahre Wehrdienst, anstelle von 24 Monaten. Dann bin ich heim gekommen. Und dann bin wieder in einen Laden gegangen. Ich arbeitete in Budweis, auf der Kreisverwaltung von *Pramen*, in der Liquidationsabteilung. Da hatte ich ein niedriges Gehalt, also beschaffte ich mir eine Stelle in Krumlov, alles erledigt und dann reichte ich die Kündigung ein und sie akzeptierten sie nicht. Es kam der Kaderleiter [Personalbeauftragter], dass sie mich nicht entlassen und fertig, dass ich dort wichtig bin. Ich habe gesagt: „Nein, ich gehe, Ende, ob ihr mich entlasst oder nicht, Montag in einer Woche komme ich nicht mehr.“ Sie haben damals vier Tage lang jeden Tag getagt, morgens wenn ich zur Arbeit gekommen bin, hat mir der Kaderleiter jedes Mal verkündet, dass ich nicht entlassen bin. Ich sage: „Mich stört das nicht, am Montag gehe ich, rechnet damit, das habe ich euch gleich am Anfang gesagt.“ Am Donnerstag hatte ich das gesagt und am Freitag kam er und meinte: „Also wir entlassen dich, aber ungern und denk an uns.“ Und ich dachte an sie. Von Montag an gab's einen neuen Regierungserlass, 37 000 in die Produktion. Und ich war Sachbearbeiter. Da kam ich nach Krumlov aufs Arbeitsamt, dass ich da und da hingehen. Nein. Der Regierungserlass sagt das und das. Und die Stelle war weg.

Š.J.: Und wo haben Sie dann danach gearbeitet?

K.J.: Ich bin dann in diesem Betrieb geblieben, aber sie schickten mich ins Lager, da hab ich mir gedacht, na gut, bin ich eben im Lager, das ist egal. Wobei, war das ein Lager, ein

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Gräuel, die hatten das seit 100 Jahren keine Ordnung, da gab's vielleicht Staub, auf jeder Ware. Und da irgendwelche Schräubchen und verschiedenes Kleinzeug umsortieren und zählen, hunderte, eingestaubt. Ich sage, da bleib ich nicht. Da bin ich zum Bezirk gegangen, um mich nochmal zu beschweren, dass das keine Arbeit für mich ist, dass Handel etwas anderes ist. Der Bezirksvorsitzende damals nahm sich meiner an, ich weiß nicht, wo in ihm so viel Gutes steckte, und lud den Handelsleiter und den Leiter des Arbeitsamts ein und sagte: „Jakeš, geh mit ihnen, du gehst in den Handel, du bist Kaufmann.“ Und zum Handelsleiter sagte er: „Schau mal, Franta, nimm ihn mit, und danke.“ Und der vom Arbeitsamt sagte: „Und du rufst den Kaderleiter Bízek im Betrieb an, dass Jakeš ab heute bei uns beschäftigt ist.“

Und dass der Bízek, so hieß er glaube ich, dass er sich erinnern soll, was er für einer ist, was für eine Herkunft er hat und dass er mich gefälligst gehen lassen soll. So bin ich zum Bezirk gekommen. Ich blieb vier Jahre beim Bezirk, im Referat Handel, ich machte Preisrevision bei Selbstständigen und staatlichem und genossenschaftlichem Handel und Betrieben. Dafür hatte ich einen Extraausweis.

Š.J.: Wo haben Sie danach gearbeitet? Sie wechselten dann die Stelle.

K.J.: Später, als ich vier Jahre lang beim Kreis gewesen war, da fiel es ihnen so ein und sie steckten mich in den Nationalausschuss, ich wurde Instruktor für Nationalausschüsse, weil ich bei uns in der Gemeinde Vorsitzender des Örtlichen Nationalausschusses gewesen bin, zwar nur Ehrevorsitzender, abends dorthin gehen, weil es da einen angestellten Sekretär gab, dann durchgehen, was der Sekretär gemacht hat, ist es ausgeführt – nicht ausgeführt. Also deshalb kannte ich Nationalausschüsse, da ging's jeden Tag zu einem und da mit ihnen reden und das muss gemacht werden und so werden wir arbeiten und so eine Kommission. Die Zeit verging.

Š.J.: Diese Arbeit haben Sie bis zur Rente gemacht?

K.J.: Nein, das hörte dann auf, 52–56 war ich im Handel, 56–60 war ich der Instruktor für die Nationalausschüsse, ab dem Jahr 60, vierjährige Wahlperiode, bin ich in eine Gemeinde gegangen und war da Sekretär des Nationalausschusses mit der Aufgabe, dass diese Gemeinde mit einer anderen zusammengelegt wird, das setzt du um, und das war von



**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Januar bis Juni, bevor die Wahlen kommen, hast du diese Aufgabe zu erfüllen. Also habe ich das gemacht, die vierjährige Wahlperiode ging zu Ende und sie schickten mich in die Nachbargemeinde, um Vorsitzender des Nationalausschusses zu werden. Da gab's auch einen Sekretär, der ging also weg und ich kam dahin. 68 allerdings, Sie haben gehört was für ein Jahr das war, sollten Wahlen sein und waren aber dann nicht, die kamen dann erst 71. Dort, wo ich in der Gemeinde war hab ich der Vorsitzenden der Parteiorganisation nicht gepasst. Wir zwei haben vielleicht gegeneinander gekämpft wie zwei Soldaten ich weiß nicht wo. ((lacht)) Ja und sie sorgte dafür, dass ich gehen musste. Auf dem Bezirk gab's eine dafür zuständige Kommission, ich sollte gehen und sie warteten, dass ich da vielleicht vorsprechen würde, also sagten sie, dass ich die Aufgaben des Nationalausschusses nicht radikal genug umgesetzt hätte. Außerdem, dass ich am 21. August in Chlum auf der Gemeinde nicht richtig orientiert war, und das dritte fällt mir bis heute nicht ein. Das sollten sie mir mitteilen und mich entlassen, weil auf ihrem Zettel „Jakeš wird gehen“ stand. Also sag ich ihnen: „Und wer von uns wusste schon, was der 21. August...“ Ich sage: „Und was hast du gemacht? Was weißt du?“ Dann gingen sie zum zweiten Punkt über – nicht radikal genug. Also bei der Beratung hatten sie uns gesagt, dass das immer mit den Wählern besprochen werden muss, sie auf die eigene Seite gebracht werden müssen, warum also radikal? Gehen musste ich. Also habe ich ihnen, gesagt: „Von euch brauche ich nichts.“ Sie, dass sie mir eine Stelle besorgen und ich sage: „Ich find selbst eine.“ Ich komm aus dem Handel und in den Handel geh ich auch. Ich find selbst eine. Und ich fand.

Š.J.: Also wo haben Sie dann gearbeitet?

K.J.: Im Großhandel. Und dahin, das hab ich dann auf einem Treffen in Křemže gehört, kam einer, der vorher in Kaplice (Kaplitz) war, nach Krumlov kam, ein ziemlich Unbewanderter. Er kannte mich nicht, ich kannte ihn aber. Ich war also in Křemže auf der Gemeinde und war krank und bekam eine Einladung, also sagte ich mir, das muss ich sehen, der ganze Gemeinderat tagte, er kannte mich nicht, sonst hätte er sicher anders angefangen. Und er fing an zu sprechen. Er fing an, dass Jakeš, die Aufgaben im Nationalausschuss in Chlum nicht gut genug erfüllt hätte, dass dort nicht so viel Arbeit geleistet worden wäre und dass er die Leute nicht davon überzeugt hätte, von der Aktion „Z“, davon, dass sie etwa einen Kindergarten gebaut oder andere Dinge umsonst gemacht hätten. Ich hatte das bekannt gemacht, es muss samstags, wer kam der kam, wer nicht kam, den werde ich nicht bitten.

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Deshalb musste ich also gehen. Als er dann ausgeredet hatte, dann wer noch etwas hat, ich saß ihm gegenüber, also meldete ich mich und sage: „Genosse Sekretär, ich bin der Jakeš, der da in Chlum war, sehr schön hast du über mich gesprochen, so war es aber nicht. Nein, es war anders.“ Aber was war das schon wert, die waren schon damit fertig.

Š.J.: Wann sind Sie dann in Rente gegangen?

K.J.: Von dortaus, noch dazu, als ich in Chlum war, für die 3,5 Millionen Kronen der Gemeinde war ich also nicht gut genug, ich hätte das schlecht verwaltet. Und im Großhandel kümmerte ich mich um sieben Großhandelslager, wir mussten 176 Millionen pro Jahr machen und das haben wir gemacht und dafür war ich gut genug. Ich hatte mich nicht kleinkriegen lassen und das war schlecht.

Š.J.: Dankeschön.

K.J.: ((zeigt Fotos))

Foto Nr. 1

K. J.: Diese Fotografie ist gemacht, ich bekam sie am Samstag und am Mittwoch bin ich weg ins *Reich* gefahren. Und so sind meine Haare nie wieder gewachsen.

Š.J.: Nehmen Sie doch vielleicht die nächste Fotografie in die Hand, etwa die Eltern.

Foto Nr. 2

K.J.: Hier sind mein Vater und meine Mutter, der Vater ist 1886 geboren, entschuldigen Sie 1880, und die Mutter ist 1898, weil sie 18 Jahre auseinander waren. Weil der Vater, als er damals während des Ersten Weltkriegs in Polen war, da durchschossen sie ihm das Bein, ein sauberer Durchschuss, deshalb war er also krankgeschrieben, er kam bis runter nach Italien und von Italien nach Polen zurück und von dort wurde er nach Louny (Laun) transportiert, zu Rehabilitation. Dort habe ich gehört, kam er um Mitternacht an, der Dienst brachte ihn, weil er Soldat war, hoch in den Saal, wo sie schliefen und da war's dunkel und

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

sie sagten ihm: Such dir hier einen Platz.“ Und als sie miteinander sprachen, da rührte sich dadrüber einer und sagte: „Bist du das, Štěpán?“ Und er sagte: „Ja, ich bin Štěpán.“ „Ja und ich bin Franta Bednář aus Chlumeček.“ Das war ein Nachbar. Und sie trafen sich in Louny. Wobei Papa dort an der polnischen Front war und unten in Serbien gelangte er zurück nach Polen. Und meine Mutter bekam damals unser strohgedecktes Häuschen, sie blieb im Haus, die Schwester heiratete weg. Die Mutter hatte das Haus und er kam da aus Chlumeček, um bei uns die Landwirtschaft zu führen, als Maurer aus Wien. Dort hatte er gelernt.

Foto Nr. 3

K.J.: Das ist das Haus, wo ich also nach der Hochzeit in dieses Haus gekommen bin. Mein Geburtshaus ist es nicht, davon hab ich kein Foto. Das war das Haus meiner Frau.

Foto Nr. 4

K.J.: Das war, gleich im Laufe der Woche als ich nach Berlin gekommen bin, weil ich einen Ausweis für die *S-Bahn* wollte und es musste ein Passfoto sein, also bin ich da zum Fotografen gegangen, ich brauche schnell ein Foto, also da stand *schnell photo* angeschrieben und nach sieben Minuten war das Foto fertig. Es waren zwei, es kam wohl beim Luftangriff zu dieser Beschädigung. (zerrissenes Foto)

Foto Nr. 5

K.J.: Das ist bevor ich verhaftet wurde, fotografiert, was ich für Haare hatte und da schnitten sie sie mir, das war in Planá bei Tábor, in Mirošov und in Ruzyně und dann beim Wehrdienst. Und ich hab heute nur so wenige und wie viele hatte ich damals.

Foto Nr. 6

K.J.: Das ist ein Foto ich weiß nicht genau wovon, das kann ich nicht lesen, da ist auch irgend ein Stempel, aber das muss aus der Vorkriegszeit sein, wo ich noch so viele Haare hatte.

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

Dokument Nr. 7 – Arbeitsbuch

Hier hab ich das Arbeitsbuch, ich hab viele Chefs erlebt, bei Paclík war ich die dreidreiviertel Jahre und dann war ich bei Diviš, das ging zu Ende, dann hab ich geheiratet und bin zum Wehrdienst gegangen.

Dokument Nr. 8 – Arbeitsnachweis

Das ist schon das Buch aus dem Protektorat, dann bin ich nach Krumlov in die Kolonialwarenhandlung gegangen, da hatte ich gehört, dass da was frei ist. Also der Herr Kramer war überglücklich, sagte er, er nimmt mich, weil ich am Freitag da war und er muss am Montag zur Militärübung gehen. Wenn ich also am Samstag käme, damit er mir zeigt, wo was im Laden ist.

Der nächste Arbeitgeber war dann der Nationalverwalter, dann war das *Pramen*<sup>1</sup>, 47–51. Und dann bin ich gegangen, wie ich gesagt hatte, wie ich da nach Krumlov gehen sollte, hieß es 37 500 in die Produktion, dann bin ich dem doch nur ein bisschen entkommen.

Dokument Nr. 9 – Karte der Berliner U- und Straßenbahnen

Das hab ich mir gekauft, als ich nach Berlin gekommen bin, damit ich ein bisschen weiß, wo was ist und wohin spazieren fahren. Ich musste ja nicht zu den Mädchen fahren, ich bin wirklich den ganzen Ring gefahren und abgefahren, für die 60 Pfennige konnte ich nur zur Arbeit und zurück fahren, wenn ich aber noch 10 Pfennige draufgezahlt hab, dann konnte ich da das ganze fahren. Also hab ich immer die Krone mehr gezahlt und ich hatte eine Fahrkarte für diesen Bezirk und mir genügte das, so herumzufahren.

Š.J.: Wo haben Sie gewohnt? Vielleicht ist hier auch ein Lager, in dem Sie gewohnt haben, Sie haben es da unterstrichen...

K.J.: *Lichtenrade*, dann *Lankwitz* und *Schöneberg*. Danach kam ich hierher nach *Weißensee*, aber das war schon ganz am Ende, da hab ich schon einen bedeutenderen Ort gesucht, als im Lager aus Holz zu wohnen. Da habe ich einem Steingebäude mehr vertraut,

---

<sup>1</sup> Siehe weiter oben.

**Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter**

**Karel Jakeš**

Archivsignatur: dzsw7554

als diesem hölzernen, aber ich hatte mich gerettet. Der war radikal dieser *Lagerführer*, das war grauenvoll, das war schon, als um Berlin gekämpft wurde und ich bekam Bartflechte. Herje, das brannte im Gesicht, sie gaben mir irgendeine Creme, ich schmierte das ein, allerdings klebte das völlig fest und wurde hart, das war wie Stein.

Und da war einer, der auch auf dem Bett lag und krank war, jeden zweiten Tag brachten sie ihn immer zu irgendeiner Behandlung und brachten ihn wieder und nichts geschah. Auf einmal brachten sie ihn so, ich war irgendwo unten und der *Lagerführer* bekam mit, dass der, der da liegt und zu diesen Untersuchungen fährt, dass der Typhus hat. Er rannte nach oben und ich musste herhalten, der schrie mich da an, der Teufel war los. Ich hatte Angst, dass er mich erschießt, so brüllte er mich an, wie ich denn nur in der Nähe von dem sein kann, der Typhus hat. Also hab ich ihm erklärt, dass das schon ewig her ist und dass ihn die Ambulanz wegfährt. Also brachten sie ihn fort und ich blieb allein auf dem Zimmer. Und das hörte auf und es war zu Ende und am 28. April bin ich von Berlin nach Hause aufgebrochen. Hier bin ich oft hingefahren, eine von uns wohnte hier in der *Putlitzstrasse*. Sie war etwas älter als ich, sie ging mit einem aus Mähren, sie haben geheiratet, kamen nach Křemže und jetzt lebt keiner mehr von den beiden. Er war um einiges jünger im Vergleich zu ihr, sie war vielleicht zwei Jahre älter, als ich. Dann haben sie mir nicht mal Bescheid gegeben als sie starb, ich wäre gekommen, um mich von ihr zu verabschieden. Ich war ein wirklicher Redner. Wenn ich noch ein Begräbnis mehr gehabt hätte, dann hätte ich tausend gehabt. Bei 999 Begräbnissen hab ich eine Rede gehalten. Ich war in der Kremation beschäftigt.

Dokument Nr. 10 – Verzeichnis der Berliner Straßen, Brücken und Plätze

Das da hab ich mir damals gekauft, als ich nach Berlin gekommen bin, sich das ein bisschen durchlesen und herumlaufen, wo was ist.

Dokument Nr. 11 – Berlinkarte

Š.J.: Also wenn Sie uns etwas zur Geschichte dieser Karte sagen würden?

K.J.: Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen, da hinten steht ein Datum, irgendwann im Januar hab ich die gekauft, damit ich die Stationen kennenlerne. Das da ist der Flughafen – *Tempelhof*, das war wirklich ein großer Flughafen, da rundrum bin ich oft gefahren. Und

Transkript zu dem Video-Interview mit dem ehemaligen Zwangsarbeiter

Karel Jakeš

Archivsignatur: dzsw7554

dann müsste da noch irgendwo so ein Zwergenviertel sein, es war eingezäunt und da lebten sie also drin. Sie waren eingezäunt mit Drahtzaun und da lebten sie.

Š.J.: Und wer lebte dort?

K.J.: Ich bin da nicht gewesen, nur durch den Zaun habe ich gesehen, dass sie da herumlaufen und das das solche Leute waren. Hier nach *Steglitz* sind die Burschen gefahren, da musste irgendein Mädellager sein. Da waren Französinen – parfümiert, ach, aber ein Jahr vielleicht nicht gewaschen. Das war ein Dreck. Die malten sich jeden Tag mit einer anderen Farbe an, aber sich waschen, nicht doch.

Š.J.: Welcher Weg ist das, den Sie da angemalt haben?

K.J.: Da bin ich aus *Marienfelde* wohl nach *Lankwitz* zu Fuß gegangen, bevor man das also umfahren hätte, da bin ich zu Fuß gegangen, das war ein Weg von etwa 20 Minuten. Und da am Ende ist *Bernau*, da war ein Konzentrationslager tief unter der Erde und da waren auch sowjetische Gefangene, die tief unter der Erde waren und die sie gar nicht rausließen, und wenn sie geschlafen hatten, dann gingen sie zur Arbeit, von der Arbeit gingen sie nach Hause nur ein Stückchen weiter. Und angeblich sahen sie nie das Tageslicht, hab ich gehört.

Š.J.: Also wir danken Ihnen vielmals.

K.J.: Schade, mehr kann ich Ihnen wohl nicht erzählen.